Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechszehnter Jahrgang

Nr. 6 Marburg i. H., den 6. Februar 1902

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post=Zeitungsliste 1581 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Heimat - Lutherworte — Noch einmal: Feinde — Die Kirche und wir — Zur evangelischen Bewegung in Oesterreich — George Mac Donald — Einige Beiträge zur Frauenfrage (Ritterhaus, v. d. Decken) — Verschiedenes: Mehr Interesse für unsere Diaspora (Zeitschrift: Deutsch=Evangelisch); Theologen nach Oesterreich; Kleine Mitteilungen — Quittung - Anzeigen

Heimat

So Jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein. Luk. 14, 26.

O Heimat mein,
Ich denke dein
Im Herzen das mächtige Sehnen
Im Auge die perlenden Thränen
Gedenk ich dein.

Ob Jesus, der Wegbereiter zur himmlischen Heimat mit den Perlenthoren und goldenen Gassen, seine irdische Heimat, das Handwerkerhaus in Nazareth auch von ganzem Herzen lieb gehabt hat? . . . Aber eines Tages, da trat er durch die Thür. . . . Willst du wirklich fort? fragte der Vater . . . Kind, o Gott, bleib hier, die Welt, die Menschen, was werden sie mit dir und deiner reinen und feinen Seele machen! klagte die Mutter. Er aber gab ihnen still die Hand und sah sie traurig an und ging.

Nachdem dieser Schritt gethan, gab es für ihn nur noch Gott und die Welt, nur noch den Willen des Vaters und die Liebe zu den Menschen, seinen Brüdern, die so groß war, daß er willens war, für sie zu sterben. Aber er trug doch schwer an diesem Abschiede. Es that ihm bitter weh, die unzähligen, feinen und starken Fäden, die sich um das Herz eines liebevollen, gehorsamen Kindes und um die Heimat, um Eltern, Geschwister, Kindheit, Glück, Frieden schlingen, zu zerreißen. Dieses Weh zittert nach in dem Worte: „So Jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eignes Leben, der kann nicht mein Jünger sein.“ Es war nicht nur an die Menge gerichtet, welche die schnell aufwallende Begeisterung in seine Gefolgschaft getrieben hatte, sondern auch an sein eignes Herz: Es war ein gewaltsames Zurückweisen dessen, was so lieb und traut ist. —

Gott verlangt Viel von uns. Wir sollen nicht doppelten Dienst thun, weil wir es nicht können. Wir sollen nicht schwankend zurückblicken, nachdem wir einmal die Hand an den Pflug gelegt haben. Wir sollen fest bleiben, auch dann, wenn das Herz tausendstimmig nach Liebe, Dankbarkeit und Gehorsam schreit, sollen hassen können, wenn die Arme der Heimat sich um unsern Hals legen wollen, uns unsicher zu machen und unsern Schritt zu lähmen.

In der himmlischen Heimat weiß man Nichts mehr von diesen Kämpfen und Schmerzen. Ernst Bender

Lutherworte

Nun wer will oder kann immer mehr ausreden, welch ein seliger, stolzer Trotz das ist, so man gewiß ist, daß man um Gottes willen leidet. . . . . Darum, lieben Freunde, wollt ihr euch wohl und hochmütiglich rächen und trösten nicht allein an euern leiblichen Verfolgern, sondern viel mehr am Teufel, der sie reitet — so thut ihm also. Seid nur fröhlich und dankt Gott, daß ihr des wert seid worden, sein Wort zu hören, [zu] kennen und darum [zu] leiden, und laßt euch wohlgefallen, daß ihr gewiß seid: eure Sach ist Gottes Wort und euer Trost von Gott, und laßt euch jammern eurer Feinde, daß sie kein gutes Gewissen in ihrer Sache haben und allein den elenden, betrübten Teufelstrost haben durch ihren Frevel, Ungeduld, Rache und zeitlichen Mutwillen. Glaubt sicherlich, mit solchem fröhlichen Geist, Lob und Dank werdet ihr ihrem Gott, dem Teufel, mehr Leids thun, denn ob ihr Tausend eurer Feinde erwürgetet. Denn er hats auch nicht darum angerichtet, daß er sie trösten und euch leiblich wollt wehe thun — sondern er wollt euch gern traurig und schwermütig machen, die Gott unnütze wären.*) So thut ihr desto mehr dazu und spottet sein, daß ihm sein Anschlag fehle und ihn verdrieße.

Ueber das will ich euch noch Eins zeigen, das ihn gar fein kitzeln soll, davor er sich am meisten fürchtet . . . Wo das Wort Gottes bleibt und geht, da geschichts zuletzt, daß auch der Feinde etliche bekehrt werden, die des Teufels Schuppen waren. Wenn nun ihm solche Schuppen abgestreift werden durchs Wort Gottes, so wird er bloß und matt. . . . Das ist ein fröhlicher Sieg und Ueberwindung, die ohne Schwert und Faust geschicht, darum sie auch dem Teufel wehe thut. Denn das thut ihm nur sanft und wohl, so er durch die Seinen uns zu Zorn, Rache, Ungeduld und Traurigkeit bewegen kann. Wo aber Freude draus wird und Gottes Lob und Ruhm seines Wortes, da ist seine rechte Hölle.

Ein Christlicher Trostbrief an die Miltenberger.
Wie sie sich an ihren Feinden rächen sollen. 1524

Noch einmal: Feinde

Bald nach Erscheinen von Nr. 2 ging dem Herausgeber eine freundliche Karte zu, die Nichts weiter enthielt als den

*) Durch das Traurigsein solltet ihr für Gott unnütz, unbrauchbar werden. D H

Hinweis: Matth. 10, 22. Schlägt man sein Neues Testament auf, so findet man dort das Jesuswort: Und müsset gehasset werden von Jedermann um meines Namens willen. Dies konnte nur ein Vorhalt sein für den Herausgeber aus Anlaß des von ihm verfaßten Artikels in Nr. 2: „Feinde", der in der Forderung gipfelte: ein Christ dürfe keine Feinde haben.

Vielleicht ist der Zusammenhang Manchem doch nicht entgangen, in dem mein Artikel „Du sollst!" in Nr. 3 mit besagtem Artikel in Nr. 2 stand. Ich verweise jedenfalls darauf. Aber um doch auf den Einwurf der Stelle Matth. 10, 22 ein wenig einzugehen, sei hier noch Folgendes gesagt.

1. Hatte Jesus „Feinde"? Er ist gehaßt und verfolgt worden, gewiß. Aber hatte er Feinde? Man lese die Evangelien daraufhin. Als einen gefährlichen Menschen, als Lästerer der Väterreligion, als Ruhestörer hat man ihn schließlich ans Kreuz geschlagen. Aber waren Judas, Kaiphas, Pilatus seine persönlichen Feinde?

2. Umgekehrt, auch Jesus hat gehaßt und verfolgt. Er hat gehaßt Vater, Mutter, Brüder, Schwestern in dem Sinn des Spruches, der heute an der Spitze unsrer Nummer steht. Er hat die Pharisäer verfolgt und die Sadduzäer verachtet. Aber, die sein Zorn traf, ins Herz und ins Gewissen, haben, so scheint es, doch immer den Eindruck von ihm gehabt, daß es ihm um die Sache zu thun war. Im Grunde war er keines Menschen Feind — darum fürchtete man ihn, solange er zu fürchten war, höhnte ihn, als es mit ihm aus war; aber wie sollte er Feinde gehabt haben?

3. Es kam die Zeit, da auch Jesu Jünger gehasset wurden von Jedermann gleich wie ihr Meister. Denn sie waren eins mit ihm. Und wir? Kann uns nicht Gleiches widerfahren?

Ja. Aber diese Lagen sind selten. So eins sind wir selten mit Jesus und mit seiner Sache, daß wir um seines Namens willen gehasset werden. Und wenn, so haben wir uns darum, wenn es recht steht, noch lange keine „Feinde" gemacht. Wir geben uns da nur zu leicht den gefährlichsten Selbsttäuschungen hin.

Denken wir doch an die Fälle zurück, wo wir unser am sichersten waren, daß wir nur für die Sache stritten. Haben wir das wirklich so gethan, daß wir nur um der Sache willen Widerstand und Haß erfuhren? War nicht unser Temperament, unser Eigensinn, unser Mangel an Menschenkenntnis und Menschenverständnis (ein böser sittlicher Mangel) ganz gehörig mit dazwischen? Kam nicht aus dieser Ecke, was uns „Feinde" machte? Jeder möge zur Probe an Kämpfe „um die Sache" denken, die nun Jahre und Jahrzehnte zurückliegen, die ein Vergangenes für ihn geworden sind, das er ganz ruhig zu beurteilen vermag wie etwas Fremdes, und er wird zu dem Schluß kommen, daß es eine wahnwitzige Uebereilung und Ueberhebung zu sein pflegt, wenn man so gerne meint, man machte sich „Feinde" durch das Streiten für eine Sache.

Um der Sache willen erfährt man Widerstand, vielleicht Haß und Verfolgung. Aber „Feinde" machen wir uns durch unsre Untugenden.

R

Die Kirche und wir

Eine Klage und Vermahnung

Es ist in den Spalten der Christlichen Welt nicht oft von Kirche und dem, was man Kirchenpolitik nennt, die Rede. Nur die größeren „Fälle" haben eine Diskussion hervorgerufen, so zuletzt die Weingartsche Angelegenheit. Das hat seine triftigen Gründe, und auch die eifrigsten Freunde kirchenpolitischer Erörterungen sollten sich dessen freuen. Wir können nicht immer in den Niederungen des rein Kirchlichen weilen und unsere Zeit mit Kleinkram hinbringen. Es muß einen litterarischen Sammelpunkt geben, wo wir uns über die kirchlichen Erbärmlichkeiten zu den Höhen der sittlich-religiösen Fragen, die unsere Zeit bewegen, erheben und gemeinsam an der Förderung des inneren Menschen arbeiten können. Darin liegt das gute Recht der Christlichen Welt und ihre Sonderstellung innerhalb der nichtorthodoxen religiösen Blätter. Darin liegt aber auch die stetig sich steigernde Anziehungskraft dieser Zeitschrift für Theologen und Nichttheologen — platt ausgedrückt das Geheimnis ihres Erfolges, das ja noch weithin absonderliche Beurteilung erfährt. Der Mensch lebt eben nicht von Brot allein, auch nicht bloß von der Kirche.

Aber die Kirche ist nun einmal da und läßt uns nicht los. Wir fühlen uns in unserm Gewissen an sie gebunden, müssen also, wenn uns Manches an ihr nicht gefällt, um des Gewissens willen reden, urteilen und verurteilen. In diesem Falle befinde ich mich, und da ich, was mir auf dem Herzen liegt, nicht mehr in dem eigenen Organ sagen kann, so benütze ich gern die hier mir gebotene Gelegenheit und lege meine Ansichten und Wünsche einem größeren Publikum vor. Es handelt sich ja nicht um bloße Privatmeinungen. Wer wie Unterzeichneter eine Reihe von Jahren litterarisch mitten im kirchlichen Leben gestanden und Vieler Gedanken und Urteile über Kirche und kirchliche Dinge gehört und durchdacht hat, darf es wohl wagen, im Namen Vieler zu sprechen. Und nun zur Sache.

1

Es sei gestattet, an Persönliches anzuknüpfen. Der von mir herausgegebene „Protestant", der gewiß auch im Kreise der Christlichen Welt bekannt geworden ist, ist, wie aus den letzten Nummern zu ersehen war, am Protestantenverein gescheitert. Damit entbehrt der Fall nicht einer gewissen Tragik: sein Ausgangspunkt ist auch sein Untergang geworden. So wie sich das Blatt entwickelt hatte, ganz von selbst, ohne Absicht meinerseits, strebte es über die Ideen dieses typischen Vertreters des kirchlichen „Liberalismus" hinaus, ja zum Teil gegen sie; und es zog doch materiell seine Kraft aus den Kreisen dieses Liberalismus! Damit war der Konflikt gegeben, zunächst nur mehr äußerlich, aber bald auch innerlich in der ablehnenden Stellung des Herausgebers zum Protestantenverein — ich habe freilich von jeher nicht in, sondern neben diesem gestanden! Mir bedeutete „liberal" immer mehr als Protestanten-Verein.

Das ist der Kern der an und für sich nicht gerade weltbewegenden Sache; aber er ist typisch für unsere kirchlichen Verhältnisse.

Der Protestantenverein beansprucht die Führung des „Liberalismus", er will das liberale Christentum in Kirche und Wissenschaft sein, und ist doch nur eine bestimmte und zwar einseitige Ausprägung dessen, was man auf kirchlichem Boden mit dem abgebrauchten Worte liberal bezeichnet. Daß es neben ihm große Kreise giebt, die im Prinzip dieselbe kirchliche, nichtorthodoxe Gesamtanschauung wie seine Anhänger haben, weiß er wohl, aber er sieht sie gewissermaßen nicht für voll an, weil sie nicht seine theologischen oder kirchenpolitischen Anschauungen teilen und daraus praktische Folgerungen ziehen. Sie sind ihm die Auch-Liberalen oder auch noch weniger — je nach dem Temperament des einzelnen Echt-Liberalen. Das ist ja nun offenbar eine einseitige Betrachtungsweise, die, zumal wenn Persönliches hinzutritt, die kirchliche Lage nicht gerade erfreulich gestaltet, aber es ließe sich das noch ertragen. Unerträglich dagegen ist vom kirchlichen Standpunkt aus der Grundgedanke des Protestantenvereins — ich spreche nur von dem heutigen —, nämlich die Idee einer „Versöhnung von Christentum und Kultur" (§ 1 der Statuten) als der Grundlage des zu erstrebenden gesunden kirchlichen Lebens. Denn — ganz abgesehn von den relativen Begriffen Christentum und Kultur — das ist Intoleranz und Inkonsequenz in eins, ein kirchliches Unding, das leicht zu antikirchlicher Praxis führen kann. Was man kurzhin in jenen Kreisen die Wahrheitsfrage nennt, ist weder heute noch je in absehbarer Zeit, solange das religiöse Vorstellungsmaterial und das religiöse Bedürfnis individuell verschieden ist, eine kirchliche Frage in dem Sinne, daß auf ihrer Lösung ein Neubau unserer Kirche aufgeführt werden könnte. Oder sollen etwa die Tausende religiöser Christen, die das Bedürfnis nach Versöhnung von Glauben

und Wissen nicht empfinden, nicht einmal empfinden können, hinauskomplimentiert werden aus dieser Kirche der „Versöhnung von Christentum und Kultur“? Das wäre die Tyrannei des Intellektualismus in der Religion, eine Art liberaler Orthodoxie, wie es D. Sulze — nicht ohne ein gewisses Recht auch im Hinblick auf die liberale kirchliche Praxis — einmal genannt hat.

Mit solcher Theorie baut und erbaut man nicht die Kirche, wie sie nun einmal ist, d. h. eine nach religiöser Empfindung und Vorstellung und nach intellektueller Veranlagung durchaus verschiedene Gemeinschaft von Christen. Wer es dennoch als Ziel hinstellt, ist Doktrinarist durch und durch, denn er geht nicht von der bestehenden Kirche aus, sondern von einem aprioristisch konstruierten Kirchenideal. Er ist aber zugleich inkonsequent in seinem Denken, denn er sieht nicht — oder will nicht sehen! —, daß sein Ideal über die gegebene Kirche hinaus auf eine „Freikirche“ weist. Kann es darum Wunder nehmen, daß dem im Protestantenverein vertretenen „Liberalismus“ trotz seiner an charaktervollen Männern reichen Geschichte, trotz dem Guten, was er auf andern Gebieten in Zeiten der Not für die Kirche errungen hat, weite Kreise, und nicht bloß orthodoxe, antipathisch gegenüberstehen? Es tritt meines Erachtens in dieser ablehnenden Haltung ein durchaus gesundes kirchliches Empfinden zu Tage, das man auf jener Seite mehr respektieren sollte. Ideen sind darum noch nicht Wahrheit, weil sie einmal von ideal gesinnten Männern in die Geschichte eingeführt worden sind; aber der Protestantenverein hat leider aus der Parallele der politischen Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts Wenig oder Nichts gelernt.

Man braucht also die weitverbreitete Abneigung gegen das vom „Liberalismus“ betriebene kirchliche Agitieren und Politisieren noch gar nicht einmal in Anschlag zu bringen, um die Antipathie gegen diesen und den Protestantenverein zu erklären. Die Gründe liegen viel tiefer, und ich habe oben absichtlich von jener Abneigung gegen Kirchenpolitik geschwiegen. Denn hier ist die größere Konsequenz ohne Frage auf Seiten des „Liberalismus“: wo eine Kirche ist, bedarf es auch einer gewissen Kirchenpolitik; es fragt sich nur, in welchem Geist sie geübt wird.

2

Nun das Gegenbild, die kirchliche Orthodoxie! Hier kann ich mich kurz fassen, denn was wir an ihr auszusetzen haben, ist auch in diesen Spalten schon oft genug zur Sprache gekommen. Es genügt, auf den neuesten Konflikt hinzuweisen; er ist typisch. In Braunschweig läßt die liberale Vereinigung (freier kirchlicher Verein) Vorträge über theologische Fragen halten. So spricht u. A. Pastor Hillmann über die Anfänge des Christentums. Ich lese darüber in der Chronik der Christlichen Welt:

> Die Vorträge waren wissenschaftlich gehalten und als Verteidigung des Christentums gegenüber jenen Kreisen der Gebildeten gedacht, die sich von der Kirche abgewendet haben. Hillmann legte rückhaltlos und mit großer Schärfe, aber auch mit religiöser Wärme die Resultate der neueren Theologie dar; er hat damit an vielen Stellen lebhaften Anklang gefunden.

Nun aber weiter! Der Berichterstatter fügt hinzu:

> Die Vorträge haben den konfessionell gerichteten Kreisen Anlaß geboten, lebhafte Angriffe nicht nur auf Hillmann zu richten, sondern auch auf den Verein, der ihn berufen hat.

In Gegenversammlungen und Preßpolemiken sind Worte gefallen wie „Totengräber des Christentums“ und:

> Unser Herr und Heiland hat sich in diesen Tagen in unserer Stadt viel gefallen lassen müssen. Ein früherer Pastor unserer Stadt ... hat es versucht, ... den Heiland vom Throne seiner Herrlichkeit herabzuziehen.

Da haben wir den Konflikt in voller Schärfe und mit allen seinen widerlichen Begleiterscheinungen: persönlicher Gehässigkeit und kirchenpolitischer Agitation übelster Art. Man lese nur in Nr. 52 derselben Chronik der Christlichen Welt nach! Da sagt der Berichterstatter in dürren Worten:

> Die Hillmannschen Vorträge sind der Anlaß gewesen, bei dem die länger vorhandene Mißstimmung der beiden kirchlichen Richtungen des Landes .... in hellen Flammen ausbrach. Die Mißstimmung datiert von der Zeit her, wo es der „liberalen“ Richtung gelang, bei den Synodalwahlen und den Landtagswahlen der Geistlichen Fortschritte zu machen.

Grausamer kann ein guter Zweck wohl nicht in sein Gegenteil gewandelt werden: man will die Entkirchlichten gewinnen — und zeigt ihnen in demselben Augenblick das ganze Elend unserer Kirche! Ich untersuche hier nicht weiter die Schuldfrage; nach meiner Erfahrung liegt sie immer auf beiden Seiten. Ich gehe wieder auf den Kern der Sache ein und stelle fest, daß wieder einmal orthodoxe Kreise gegen die wissenschaftliche Auffassung vom Urchristentum und im besonderen vom Leben Jesu lauten Protest erheben. Wohl gemerkt: nicht gegen ihre unangemessene Vorführung, sondern gegen diese Auffassungen selbst! Warum? Weil dadurch nach ihrer Ueberzeugung der Lebensnerv des Christentums durchschnitten wird, denn — so sagt eine öffentliche Erklärung jener Kreise:

> Es ist der kräftigste Irrtum .... daß der „evangelische Glaube an Gott durch Christus“ von der Wissenschaft und ihren wechselnden Resultaten unabhängig sei ... Kein Wort aus Jesu Munde stände uns fest, wenn Jesus je geirrt und menschliche Dichtung einen Heiland gezeichnet hätte, der so nie in der Welt lebte!

Fehlen nur noch die Schlagworte Unglaube, Negation, dann ist das Bild der bekenntnisgläubigen Orthodoxie fertig.

Auf beiden Seiten also dasselbe elementare Mißverständnis, daß man die individuellen religiösen Bedürfnisse zur Norm für die kirchliche Gemeinschaft machen will. Das subjektive Recht der religiösen Ueberzeugung nach Inhalt und Form wird zur kirchlichen Schuld, zum Skandalon für die Brüder.

3

Das ist die Tragik der Kirche und Konfession. Sie zu beseitigen oder wenigstens zu mildern bleibt unsere Pflicht, solange wir überhaupt von dem inneren Recht des konfessionellen Christentums und der Notwendigkeit einer kirchlichen Form überzeugt sind. Und ich sehe nicht ein, weshalb ich diese Aufgabe geringer einschätzen soll als die, die christliche Religion als solche gegen Materialismus, Ultramontanismus und Dogmatismus zu verteidigen. Fast reizt es mich, das Gegenteil zu behaupten. Ich kann als evangelischer Christ die Zukunft meines Glaubens getrost Gott anheimstellen, denn ich müßte Gott und mich selbst aufgeben, wenn ich auch nur einen Augenblick wähnte, die Wahrheit des Evangeliums bedürfe menschlicher Stützen zu ihrer Erhaltung. Sie ist mir wie Gott absolut; „das Reich muß uns doch bleiben“ würde Luther sagen. Aber ich kann nicht dasselbe Zutrauen an die Kirche heranbringen, denn die Kirche ist nicht das Evangelium. Sie handelte und handelt wohl oft in Kraft des heiligen Geistes, aber der Geist Gottes wich und weicht auch ebenso oft von ihr. Sie ist Menschenwerk, allerdings nach Gottes Willen geworden und von Gottes Geist getragen, aber doch eben Menschenwerk. Darum trägt sie auch den Keim des Vergänglichen in sich — taugt sie als Gefäß für den ihr anvertrauten Schatz nicht mehr, so wird Gott sie zerschlagen. Wer anders denkt, kann zwar in Wort und Werk ein lieber Jünger Jesu sein, aber er ist kein evangelischer Christ, denn er stellt Sachliches, das in die Peripherie gehört, in den Mittelpunkt. Ich will aber ein evangelischer Christ sein, darum schätze ich zwar als geschichtlich denkender Mensch die Kirche als zunächst unerläßliche Form der Glaubensgemeinschaft, aber ich bleibe mir dabei stets ihres menschlichen, vergänglichen Charakters bewußt und leite von daher die Pflicht, an ihr zu arbeiten und zu bessern, wo es irgend notthut. Im übrigen bin ich doch erst kirchlicher Christ und dann erst Christ überhaupt; für Abstraktionen und Theorien habe ich keinen Raum, wo mich greifbare Realitäten umgeben und meine Kräfte in Anspruch nehmen.

Den Weg zur Lösung des oben gezeichneten kirchlichen Konfliktes zeigt mir ein Blick in die Geschichte. Ich sehe, daß

alle ehrliche Politik Kompromiß zwischen widerstreitenden Interessen ist. Jeder andere Ausweg als die Diagonale der ringenden Kräfte führt zu Stillstand oder Rückschritt, auf jeden Fall aber zur Verschärfung der Gegensätze. Majoritätspolitik und Majoritätstyrannei ist aber das Grundübel unserer kirchlichen Verhältnisse, darum das erste Erfordernis eines Fortschrittes zum Besseren: Anerkennung der Kompromißpolitik als des Grundgesetzes alles kirchlichen Lebens. Ich meine das nicht nur von dem eigentlichen Kirchenregimente, den zur Leitung berufenen Organen der Kirche und den Formen, aus denen sie hervorgehen, also von all dem kirchlichen Kleinkram, der ebenso notwendig als unleidlich ist. Ich denke dabei in erster Linie an die großen inneren Gegensätze, die seit jeher den Riß im Gebäude der Kirche verursacht haben, die einander widerstrebenden Weltanschauungen: Dogmatisch oder Historisch. Beide haben als religiöse Vorstellungsformen auf dem Boden des Christentums ihr unbedingtes, geschichtlich und psychologisch verbürgtes Recht, müssen also in der Kirche miteinander zu leben suchen. Und sie können es auch, wenn nur im Ernst einmal erst der Kompromiß des gegenseitigen Vertrauens in die Wahrhaftigkeit und das individuelle Recht der religiösen Ueberzeugungen geschlossen ist.

Damit wäre unendlich viel erreicht, denn der Schwerpunkt des Gegensatzes zwischen orthodox und liberal — um einmal diese Parteiwörter beizubehalten — würde von dem kirchlichen Boden fort in die religiöse Diskussion gelegt werden und könnte hier, befreit von allem religiös minderwertigen Beiwerk, in sachlicher Weise und in vornehmen Formen erörtert werden. Vor allem hörte dann endlich einmal die gegenseitige aggressive Stellung der „Richtungen" auf. Der Liberale würde in kirchlichen Fragen den Gegner nicht mehr wegen seiner supranaturalen Glaubensformen bekämpfen, der Orthodoxe in jenem nicht von vornherein wegen seiner Ablehnung überlieferter Glaubensformen den inkarnierten Unglauben und Christusleugner erblicken und der wissenschaftlichen Arbeit an den biblischen Urkunden des Christentums völlig ablehnend oder mißtrauisch gegenüberstehen. Dazu bedürfte es freilich eines großen ethischen Entschlusses beiderseits, hier eines Beweises dafür, daß „liberales" Christentum nicht bloß im Kritisieren und Philosophieren, sondern auch in der Rücksicht auf Kleingläubige und intellektuell Uninteressierte besteht, dort des Zeugnisses für das Vertrauen auf die Wahrheit des Evangeliums auch in anderen als den kirchlich überkommenen Formen. Jener Willensakt aber ist für Alle unerläßlich, mit Halbheiten kommen wir hier nicht weiter.

Halbheit aber und noch weniger als das, bewußte oder unbewußte Heuchelei ist die Signatur unserer kirchlichen Verhältnisse. Man bewahrt wohl im Großen und Ganzen die Formen des Verkehrs, steht sich aber innerlich feindlich gegenüber. Man duldet wohl den „Unglauben", haßt ihn aber gründlich; begrüßt wohl die „Positiven" als Amtsbrüder, sieht aber im Innern mitleidig auf sie herab. Man begeifert die theologische Wissenschaft, nascht aber doch heimlich an ihr. So ists oben im Kirchenregiment, so ists in der breiten Masse rechts und links: ein widerliches Schauspiel. Diese Unwahrhaftigkeit liegt wie ein Alp auf uns und wird doch nicht gehoben, trotz aller „Fälle", die dann und wann die haltlose Lage unangenehm deutlich beleuchten. Ich brauche nur an den Namen Weingart zu erinnern.

Da hilft nur, wie gesagt, eine sittliche That, der ernste Wille, sich religiös zusammenzufinden in gegenseitigem Vertrauen. Ich weiß wohl, daß das nicht so leicht gehen wird, sicherlich nicht ohne eine gründliche Scheidung der Geister, aber es muß versucht werden — um der Kirche und unseres guten Gewissens willen. Und ich bin sicher, daß sich Frauen und Männer genug finden werden, die ihre Knie nicht vor dem Götzen des Parteichristentums beugen wollen — rechts und links. Darum zum Schluß ein Vorschlag!

Salzungen — Willy Stärk

Zur evangelischen Bewegung in Oesterreich

Im Juni vorigen Jahres nahm der österreichische Minister-Präsident von Körber in der Sitzung des Abgeordnetenhauses Stellung zu der Los von Rom-Bewegung und that die beachtenswerte Aeußerung: wenn bei der Los von Rom-Bewegung Ungesetzlichkeit unterlaufe, habe die Staatsverwaltung einzuschreiten, und die Regierung werde es gegebenen Falles daran nicht fehlen lassen; ein Uebermaß von Polizei erscheine aber bedenklich und überdies bei solchen Bewegungen unwirksam. Mit diesen Worten sind wir durchaus einverstanden; sie machen dem Leiter des vielgestaltigen österreichischen Staatswesens alle Ehre, und es ist uns, als klänge aus dieser Aeußerung heraus das Wort Luthers: „ob man gleich alle Juden und Ketzer mit Gewalt verbrennt, so ist und wird doch keiner dadurch überwunden und bekehrt." Bis jetzt jedoch merken wir noch wenig, daß in Oesterreich nach diesen Worten gehandelt wird. Der römischen Kirche, die noch nicht darauf verzichtet hat, mit den Mitteln äußerer Gewalt die Ketzer zu verfolgen, ist es bis jetzt auch in Oesterreich gelungen, die weltliche Obrigkeit zum Schutze ihrer bedrohten Interessen in Anspruch zu nehmen. Immer noch ist es ein Uebermaß von Polizei, worüber die evangelische Bewegung sich beschwert, während die katholische Kirche in Verteidigungs- und Angriffsstellung frei und ungehindert sich entfalten kann. Einige Vorkommnisse in den letzten Monaten mögen dies verdeutlichen.

Eine Wunderpflanze, wie sie auf reichsdeutschem Boden nicht zu finden, ist das österreichische Preßgesetz, die Zensur. Ihr verfallen in erster Linie diejenigen Preßerzeugnisse, welche der römischen Kirche unbequem sind. Man sehe sich beispielsweise einige Nummern des Innsbrucker Halbmonatsblattes „Der Scherer" an. Dieses Organ des Ulrich Hutten-Bundes will ein Kampfblatt sein; mit seinen prächtigen Holzschnitten und satirischen Aufsätzen und Gedichten orientiert es sich an den Streitschriften, die aus den Kreisen derer um Hutten gegen Rom ausgingen. Hutten erscheint als Hauptheld, während Luther den sonderbaren Ehrennamen eines deutschen Rassenbefreiers erhält. Wir brauchen nicht zu versichern, daß wir in der Schwärmerei des Blattes für ein deutsches Rassechristentum oder gar für eine Odin-Religion nicht mitthun können, und sehen darin eine einseitige Reaktion gegen den deutschfeindlichen Katholizismus, und es ist unsre feste Ueberzeugung, daß die Los von Rom-Bewegung im Sande verlaufen wird, wenn sie sich in der vom „Scherer" vertretenen Richtung entfalten und nicht durch die evangelische Wahrheit vertiefen wird. Aber das ist eine Sache für sich. Auf den Scherer machen wir die Leser aufmerksam, welche die Arbeit der Zensur an einem antiklerikalen Blatt kennen lernen wollen. Wie viele größere und kleinere Partieen sind dem schwarzen Stift verfallen, wie viele Prozesse muß das Blatt über sich ergehen lassen! Dennoch hat das Uebermaß von Polizei dem Scherer noch nicht geschadet, denn nach der Beschlagnahme erscheint eine Nummer in erneuten Auflagen.

Eine gleiche Parteilichkeit der staatlichen Organe für die römische Kirche ist bei den Versammlungen zu beobachten, welche in den letzten Monaten von Katholiken wie von Protestanten abgehalten wurden. Es ist ja begreiflich, daß die Römischen aus ihrer Rüstkammer eine Waffe nach der anderen hervorholen, um die ihnen unbequeme Bewegung zu bekämpfen. Hirtenbriefe, die Aussetzung des Allerheiligsten, Prozessionen und Wallfahrten unter Beteiligung von Personen aus höchsten Kreisen und Kontroverspredigten, in denen von Weltpriestern und Ordensgeistlichen den Protestanten die schnödesten Dinge nachgesagt wurden, vermochten nicht die Bewegung zum Stillstand zu bringen. So sollten es die Katholikentage thun. Diese sollten die Wankenden stärken und die Opposition erdrücken. Es tagten Katholikentage für Böhmen in Leitmeritz, für Mähren in Kremsier und Olmütz. Aber auf allen Zusammenkünften zeigte sich keineswegs der von den Veranstaltern gehoffte und gewünschte Zudrang. Die gleichzeitig abgehaltenen Protestmeetings waren weit stärker besucht. Während zum Beispiel der Katholikentag in Leitmeritz 1000 Besucher aufwies, hatte der deutschvölkische mindestens die fünffache Zahl

von Teilnehmern. Manches Schmähwort gegen den Protestantismus bekamen die Besucher der Katholikentage zu hören. In Leitmeritz leistete sich der Pater Schachleiter den schnöden Ausspruch: „Die Protestanten, die mit ihrem Christentum bankerott wurden, wollen uns auch bankerott machen“ und der Dompfarrer Pohl bezeichnete die Versammlung als Protest gegen den hochverräterischen Radikalismus und sagte, die giftige Wurzel des Liberalismus sei in der Reformation Martin Luthers zu suchen. Trotzdem hat über diesen katholischen Versammlungen die Sonne obrigkeitlicher Gunst geschienen. Ungestört durften die katholischen Versammlungen bis zu Ende tagen, sogar eine huldvolle Erwiderung sandte der Kaiser auf das Begrüßungstelegramm des Leitmeritzer Katholikentages. Dagegen wurden die Protestversammlungen scharf überwacht, und als Eisenkolb*) zu Leitmeritz über die Kulturfeindlichkeit des Klerikalismus sprach und die Prozessionen berührte, da verfiel die Versammlung der Auflösung.

Dabei ist es zu einem häßlichen Zwischenfall gekommen. Ein Teilnehmer schleuderte gegen den Regierungsvertreter rin Bierglas, und es ist nicht gelungen, den Attentäter festzustellen. Auch die lärmenden Demonstrationen gegen die Anordnungen des Regierungsvertreters finden zwar ihre Erklärung in dem Uebermaß von Polizei, womit die Los von Rom-Bewegung überhaupt beglückt wird, aber damit sind sie noch nicht entschuldigt. Bis jetzt steht dieser Exzeß vereinzelt da. Aber gewiß ist, daß die Vielen, welche Rom den Rücken gekehrt haben, der inneren Kräftigung und Erziehung durch das Evangelium bedürfen, damit sie es lernen, nicht Gewalt wider Gewalt zu setzen und um des Gewissens willen Unrecht zu leiden. Für die Römischen selbst bedeuten die Katholikentage das Gegenteil eines Erfolges. Ja die Katholikentage und die infolge ihrer anberaumten Protestversammlungen haben es mit verhindert, daß die Bewegung verflaute. Gerade nach den Versammlungen stieg die Abfallziffer beträchtlich. In Leitmeritz traten gleich in den ersten Tagen nach den aufregenden Reden hüben und drüben 179 Personen über, in Olmütz waren es 100. Das scheinen auch die römischen Gegner einzusehen, daß alle bisher angewandten Mittel zur Niederdrückung der Bewegung versagen, und sie scheuen sich nicht in ihrer Verzweiflung zum letzten Mittel zu greifen, nämlich zur brutalen Gewalt. Man wird an die blutigen Zeiten der Gegenreformation erinnert, wenn in Zinnwald auf ein gegebenes Zeichen die fanatisierte katholische Menge sich auf den evangelischen Vikar und die übrigen wehrlosen Evangelischen stürzte. Mögen solche blutige Ausschreitungen gegen Evangelische nicht zur Regel werden! Aber wenn noch mehr solche Leiden über unsre evangelischen Brüder ergehen sollten, so wünschen wir nur das Eine, daß sie alle innerlich stark werden möchten, um ihres Glaubens willen selbst Verfolgung zu ertragen. Neuerdings wird berichtet, daß unter den böhmischen Klerikalen eine Petition an das Gesamtministerium zirkuliere um Unterdrückung der evangelischen Predigt-Gottesdienste in Gasthäusern und um Nichtigkeitserklärung der Uebertritte zum Protestantismus. Die Bittschrift beruft sich auf § 6 des Versammlungsgesetzes über Versammlungen, die die öffentliche Sicherheit gefährden, auf die Ueberzeugung des Thronfolgers Ferdinand, Protektors des zur Bekämpfung der Los von Rom-Bewegung gegründeten katholischen Schulvereins, los von Rom sei los von Oesterreich, und auf eine angebliche Aeußerung des Kaisers in einer Audienz katholischer Arbeiter: es ist schrecklich, wie man unsre katholische Religion verfolgt; man muß dagegen kämpfen. Möge die Bittschrift Gehör finden oder nicht: es scheint, daß die Klerikalen auch nicht einmal den Versuch mehr machen, die Bewegung innerlich zu überwinden. Sie stellen sich das Armutszeugnis aus, daß sie nicht im Stande sind ,aus innerer Kraft der Bewegung Herr zu werden. Daraus erklärt es sich, daß sie geflissentlich den Machthabern einreden: Los von Rom sei Los von Oesterreich, damit diese um so williger ihre Gewalt der bedrohten Kirche zur Verfügung stellen.

Gerade im Hinblick auf die jüngsten Ereignisse ist es eine dringende Forderung, daß die evangelischen Gemeinden ausgebaut werden und der einzelne evangelische Christ durch bewußt evangelische Erziehung Kraft und Halt gewinne, damit er vor aller Welt in seiner ganzen Haltung ein gutes Bekenntnis seines Glaubens ablegen könne. Die Aufgabe, welche dem Evangelischen Bunde und dem Gustav-Adolf-Verein aus der Bewegung erwachsen ist, hat daher an Tiefe und an Umfang gewonnen. Wie die Zahl der Evangelischen wächst, zeigt, um nur ein Beispiel zu erwähnen, die Gemeinde Turn. Im Jahre 1898 zählte sie 50 Protestanten, jetzt 1100, während zu der 18 Ortschaften umfassenden Pfarrei 1519 Evangelische gehören. Bräunlichs Schrift über Steiermark (Heft 7 der Berichte über die Los von Rom-Bewegung) mit den zwei instruktiven Karten über die Ausbreitung des Protestantismus wurde in diesen Blättern schon erwähnt. Eine Karte über die kirchliche Organisation in Böhmen von diesem Sommer würde ebenfalls gewaltige Aenderungen aufweisen. In drei Jahren würde sie aber wieder anders aussehen müssen. Jetzt greift die Bewegung auch in Gebiete hinüber, von denen man noch nicht gehört hat, daß es daselbst gähre. In Oberhallabrunn in Niederösterreich machte sich die Begründung einer Predigtstation notwendig, ebenso kommt in dem bis jetzt ruhigen Bezirk Reichenberg die Bewegung in Fluß, nachdem in Ruppertsdorf im September eine aufklärende Versammlung stattgefunden. Selbst nach Kroatien und nach der Bukowina ist die Bewegung vorgedrungen. In ersterem Kronlande gährt es unter den magyarischen Katholiken, von denen 200 in der Umgebung von Mitrovitza zum Protestantismus übergetreten sind.

63 Vikare müssen unterhalten werden. Eine Zahl von Kirchen sind gebaut worden, aber noch mehr müssen gebaut werden. Dringend nötig ist es, daß ein gut Teil der Predigtstationen in feste Parochieen mit selbständiger Pfarrei, Kirche und Schule umgewandelt wird, damit die Vikare zu Pfarrern aufsteigen können. Dabei sind nicht zu vergessen die ersten von den neuen Gemeinden, welche noch nicht ausreichend ausgestattet sind und unsrer Hilfe noch bedürfen. Ich denke da besonders an Turn, den Vorort des Protestantismus in Böhmen und zugleich die Geburtsstätte der Bewegung. Großes hat sich diese Gemeinde vorgenommen, indem sie den Bau einer monumentalen Kirche ausführen will an Stelle der Notkirche. Möge ihr eine große Hilfe zu Teil werden! Der Ausschuß des Evangelischen Bundes für die Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich hat eher zu niedrig als zu hoch gegriffen, als er für seine Aufgaben 150 000 Mark für das laufende Jahr forderte. Eine Steigerung des Interesses unter den Evangelischen Deutschlands für die österreichische Bewegung ist ja wahrzunehmen. Die politische Tagespresse fängt an, von ihr Notiz zu nehmen. So ist zu hoffen, daß auch die Opferwilligkeit unter den Evangelischen in und außer Oesterreich an dieser großen Sache sich entfalten und wachsen werde. Als besonders dankenswert verdient es erwähnt zu werden, daß jetzt auch Gaben von außerhalb des deutschen Reiches einlaufen z. B. von den deutschen Pastoren in England, welche beschlossen haben, das Gehalt für einen Vikar aufzubringen, ebenso aus der Schweiz.

Wie wir jedoch bestimmt rechnen auf die Hilfe der Evangelischen hin und her, so blicken wir mit großen Erwartungen auf die eigenen Vertretungskörper der österreichischen evangelischen Kirche. Die siebente Generalsynode des Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses, die vor Kurzem tagte, hat zustimmend zur evangelischen Bewegung Stellung genommen, soweit sie eine evangelische ist, und dankt für alle glaubensbrüderliche Handreichung. Ebenso hat sie den Oberkirchenrat beauftragt, dahin zu wirken, daß die Verweigerungen und Verschleppungen der Erteilung des österreichischen Staatsbürgerrechtes an ausländische Theologen nicht mehr vorkommen.

*) Dabei sei aufmerksam gemacht auf die Rede, die der Reichsratsabgeordnete Dr. Eisenkolb auf dem alldeutschen Volkstag in Asch gehalten hat. Sie ist als Flugblatt erschienen und eignet sich zum Massenabsatz — Einzelexemplar 5 Pfg., in Partieen billiger — und ist zu beziehen durch die Buchhandlung des Evangelischen Bundes in Leipzig. Diese Rede kennzeichnet ihren wackeren Verfasser und läßt uns einen Einblick thun in die Kämpfe, in welche unsre Glaubens- und Volksgenossen in Oesterreich verwickelt sind.

Hoffen wir, daß ihre Beschlüsse Eindruck machen auch auf die politischen Behörden.*)

P. Bonsack

*) Durch die Presse der verschiedensten Richtung läuft folgende Notiz (z. B. Frankfurter Zeitung 24, 1. M.):

„Während die österreichische Regierung französische Ordensleute ungehindert in Schaaren einwandern läßt, behandelt sie Pfarrvikare der evangelischen Gemeinden mit größter Härte, wie zahlreiche Beispiele beweisen. Dem Vikar Herrmann in Grottau hat das Kultusministerium die Bestätigung wegen einer aus Grottau eingegangenen Anzeige politischer Natur verweigert und ihm nicht einmal Gelegenheit geboten, die Beschuldigung kennen zu lernen, geschweige denn sie zu entkräften. Die Bezirkshauptmannschaft in Reichenberg, bei der als erster Instanz die Anklage hätte eingereicht werden müssen, hat sie nicht erhalten (!) und hat zudem erklärt, daß sie Herrmanns Bestätigung befürwortet habe. Alle Schritte des Grottauer Presbyteriums beim Ministerium (!) waren vergeblich. Ein Gensdarm hat sich bereits in Herrmanns Wohnung erkundigt, wann er abzureisen gedenke. So sieht es in Oesterreich um rechtliches Verfahren und konfessionelle Gleichberechtigung aus! Kläglich war die Haltung des Wiener Oberkirchenrates in dieser Angelegenheit. Er hat sich nach den Gründen der Nichtbestätigung nicht einmal zu erkundigen gewagt(!). Und als das Ministerium verfügt hatte, daß dem Vikar Herrmann jegliche Amtsthätigkeit zu verbieten sei, ließ der Oberkirchenrat diese Verfügung nicht den gewöhnlichen Amtsweg gehen, sondern verbot ihm unmittelbar vor Einweihung der Grottauer Kirche sogar die Abhaltung der Kirchweihpredigt telegraphisch und zwar, wie eins der Mitglieder selbst erklärte, aus Furcht, das Ministerium könne ihm eine zu langsame Beförderung des Erlasses vorwerfen. Eine merkwürdige Kirchenbehörde, die der Gunst der Regierung die Interessen der eigenen Kirche furchtsam opfert!"

Hierzu kann der Wiener Oberkirchenrat nicht wohl schweigen. Man wird zugeben müssen, daß für ihn nicht immer leicht ist, der Los von Rom-Bewegung gegenüber seine Schuldigkeit zu thun. Aber das Recht darf er nicht beugen lassen, auch als k. k. Staatsbehörde nicht.

George Mac Donald

1

Eines vor allem unterscheidet die deutsche von der ausländischen Romanproduktion: abgesehen von direkten Tendenzschriften ist in deutschen Romanen fast Nichts von Religion zu spüren. Es ist fast, als dürfe das Verhältnis, in welchem der Mensch zu seinem Schöpfer und Vater im Himmel steht, in einem Roman nicht erwähnt werden, — etwa wie in streng katholischen Ländern ein Schauspieler auf der Bühne kein Priesterornat tragen darf. Durch letztere Verordnung ist aber das Theater geschädigt worden, als sei es unwürdig die Figur eines Priesters — wenn auch des würdigsten — zu zeigen. Sollte man in Deutschland vom Roman ähnlich gering denken? Fast scheint es so; und durchblättert man die gewöhnliche Romanfabrikware, wie sie uns widerwärtig aufdringlich in allen Zeitungen und den meisten Familien-Zeitschriften täglich und überall angeboten wird, so gesteht man auch gern, daß eine wahrhaft christliche Gesinnung dahinein nicht paßt.

Wohlverstanden: christliche Gesinnung; ich rede nicht einmal von kirchlicher; der Unterschied bedeutet keinen Gegensatz, sondern ist lediglich formaler, äußerlicher Art; er wird deutlich werden, wenn der Leser bis zum Schlusse mir folgen will.

In aller Herren Ländern sucht ein Romanschreiber naturgemäß nach einem interessanten Hintergrund für Figuren und Handlung, und dies mit größtem Recht. Bald ist der Hintergrund dem seelischen, bald dem äußern Leben entnommen; der Lebenskreis eines Fürsten, eines Künstlers, eines Landmannes oder eines Handwerkers kann, wenn richtig angepackt, interessant genug sein. Die Beziehungen der Hauptfiguren zu diesem ihrem „Milieu", wie es Mode geworden ist zu sagen, — ihr und sein wechselseitiges Bestimmen, Eingreifen, Hindern oder Fördern richtig zu zeichnen ist eine der größten künstlerischen Aufgaben für den Autor.

Nun ist zwar keineswegs zu verlangen, daß der Autor dabei Selbstverständliches schildert, vielmehr weiß man ihm Dank, wenn er den Leser mit solchen Dingen verschont, die wie Essen und Trinken zum täglichen Dasein gehören. Aber — ist denn religiöse Empfindung, ein wahrhaft lebendiges Christentum unserer heutigen Welt gar so etwas selbstverständliches, daß man es wie Schlafen und Händewaschen nicht erst zu erwähnen brauchte —? Oder ist es vielleicht „uninteressant"? Oder nicht „zeitgemäß"?

Aus welchem Grunde auch immer, — die Thatsache ist da, alles christliche Wesen ist in der Romanschreiberei verpönt. Bringt einer einmal ja Etwas davon hinein, so geschiehts so zaghaft, so episodenhaft-äußerlich, daß der Geist des Buches davon nicht berührt wird. Während man es dem Verfasser eines Jägerromans verübeln würde, wenn das ganze Buch nicht durchweg mit dem Geiste der „grünen Farbe" getränkt wäre; während der Seemannsroman von Schiffsjungenausdrücken wimmelt; während es z. B. mein Bemühen und mein Stolz war, in einem Buche, das in einer Brauerei spielt, den Dunst siedender Bierwürze als Grundfarbe und Grundton wahrheitsgetreu auf Alle und Alles wirken zu lassen, — während mit einem Wort alle möglichen und auch manche unmöglichen „Milieus" schon haben herhalten müssen, — unser menschliches Dasein als Christen, d. h. als Kinder Gottes zu schildern, ist noch keinem deutschen Autor eingefallen. Eher schon als „Kinder der Welt" (Paul Heyse). Aber diese „Kinder" sind keine Kinder, und die „Welt" ist glücklicherweise auch unwahr gezeichnet.

Und die außerdeutschen Autoren?

In einem Lande wenigstens ists anders; in dem nämlich, wo das ungescheute Betonen und deutliche Aussprechen seiner Ueberzeugung unter allen Umständen und in jeder Lebenslage, auf jedem Gebiete des Schaffens und Wirkens ein unverletzliches Recht des Staatsbürgers ist, geheiligt durch historischen Erwerb und freudig ausgeübt von Jedem, der eine Ueberzeugung hat: in England.

Wenn England als das Land der „Originale" bekannt ist, so ist es dies nur in Folge der Freiheit jedes Einzelnen, sich jeder Zeit in Gemäßheit seiner Ueberzeugung mit Anderen zusammenzuthun oder mit ihnen in schärfsten Kontrast zu setzen. Auf die allmächtige „öffentliche Meinung" braucht Keiner Rücksicht zu nehmen, und er trägt darum auch willig und würdig die Konsequenzen seines Auftretens.

2

Der Name, der über diesen Zeilen steht, ist in Deutschland fast unbekannt. Was von englischen Romanen zu uns dringt, trägt den Namen nicht. Um Mac Donalds Werke zu lesen, muß der Deutsche noch immer der englischen Sprache mächtig sein, ja noch mehr, er muß eine zweite Sprache dazu lernen: Schottisch. Wer sich dieser Aufgabe unterzieht, wird bald erfreut bemerken, daß die schottische Sprache dem Deutschen viel ähnlicher ist als das Englische, und daß eine Unmenge schottischer Worte direkt, nicht nur der Abstammung nach, sondern vorzugsweise lautlich, den deutschen entsprechenden Worten gleichen. Man kann also getrost diese „zweite" Sprache in Angriff nehmen, die Arbeit ist spielend zu bewältigen, und der Lohn ist reich. Zudem hoffe ich, daß jeder Leser nach den ersten zehn Seiten eine solche herzliche Liebe zum Autor gefaßt haben wird, daß er ihn nicht mehr losläßt, und wenn zur schottischen noch andere Sprachen träten.

George Mac Donald hat eine Menge Romane geschrieben;*) aber was für welche! Mit einem Worte sei es hier vorangestellt, was den Mann und seine Werke von sonstigen Romanschreibern und ihren Büchern unterscheidet: für ihn giebt es nur einen Gesichtswinkel, unter welchem er die Menschheit und die ganze Natur betrachtet, — nämlich als Kinder Gottes und als Schöpfung Gottes. Ihn interessieren die Menschen nur, insoweit sie Christen sind, waren oder sein werden. Man darf keck behaupten, Mac Donald schreibt kein Wort, das nicht zu Gottes Preise ihm aus dem Herzen gekommen wäre. Freilich muß man, um das zu verstehen, erst wissen, was ihm Gott ist und was ihm Lobsingen heißt. Sein Gott ist kein Sonn-

*) In der bekannten Tauchnitz-Edition finden sich — also in Deutschland leicht erhältlich — von den hier besprochenen folgende: Alec Forbes, David Elginbrod, Malcolm, Sir Gibbie. — Robert Falconer ist bei Hurst und Blackett, London, und Lilith bei Chatto und Windus ebenda, erschienen.

tag-Vormittags-Gott, der während der Woche nicht in Betracht kommt, und sein Christentum besteht nicht in formalem Gottesdienst. Er vermeidet die Kirche nicht — kein Bekenntnis schätzt er gering —, aber es ist ihm Kirche und Priestertum nichts als die Form, das Gefäß, dessen lebendiger Inhalt aber die Hauptsache, das Eine, was Not thut, um das sich Alles, Alles dreht. Der ganze Mac Donald steckt in der Hauptfigur eines seiner Bücher: in Robert Falconer. Dort wird man ihn auch gleich ganz lieben lernen. Denn vom Autor gilt, was er von Robert Falconer sagt: „Niemandem war er ein Fremder, der nur einmal fünf Minuten mit ihm zusammen war." Von seiner Art, seinem Werk und seiner Christlichkeit giebt dasselbe Buch in Teil 3, Kap. 8 eine unübertreffliche Schilderung, die ich aber, als Leckerbissen, bis zum Schluß aufbewahren will.

Mit Obigem ist nicht gesagt, daß ich Robert Falconer für sein bestes Buch halte. Vielmehr sind die Stellen, die uns Deutsche sehr fremd anmuten, darin zahlreich und, besonders im Anfang, ausgedehnt. Den Meisten wird ein Buch zum Anfangen besser zusagen und dienlicher sein, eines seiner ältesten Bücher, „Alec Forbes", welches seit 34 Jahren in meiner Büchersammlung einen Ehrenplatz hat, und das ich beinahe auswendig gelernt habe; ich halte es für sein Meisterwerk; aber das ist Meinungssache. Immerhin wird Jeder, wenn er nicht gänzlich im Innern verödet und zur Wüste geworden ist, Alec Forbes mit Entzücken lesen und wiederlesen, an dem frischen Quell wahrer Menschenliebe wieder aufthauen, die unübertrefflichen Schilderungen der Kindesseele, die das Buch enthält, zu einem Maßstab dafür verwenden, wie weit er selbst von jener Kindlichkeit abgeirrt ist, die nach Christi Wort der einzige Schlüssel zum Reiche Gottes ist, — und endlich begreifen, was alles zum Dienste Gottes gehört: nämlich das ganze menschliche Leben.

Dabei aber braucht Niemand, ehe er das Buch aufschlägt, zu fürchten, daß es eine bitter ernste Lektüre sei. O nein; Mac Donald hat eine so große Dosis echten, goldigen Herzenshumors, daß man mit ihm lacht, — wie Niemand herzlicher lachen kann. Und wie es an Komik in seinen Büchern nicht gebricht, so auch nicht am Romanhaften im engern Sinn; der Autor weiß nicht nur, daß es dunkle Seiten im Menschen giebt und böse Winkel in den Gassen der Städte, er sucht sie sogar auf — freilich nur um Licht in das Dunkel und Behagen in das Elend zu tragen. Denn als Kinder Gottes sind ihm eben alle, aber auch alle Menschen Brüder und Schwestern und als solche Objekte seiner Fürsorge und Hilfe. Alle Sünder, „böse" d. h. schwache oder verkümmerte Naturen, sucht er mit dem Auge der Liebe; in der Seelenkunde ist er einzig und unerreicht. Unerbittlich scharf kann er auch werden, z. B. wenn er leeren Buchstabenglauben oder niedre Heuchelei kennzeichnet, oder kirchlichen Formalismus, oder die „Erwecker", die von der Kanzel donnern und mit Furcht und Schrecken bekehren möchten. Manchem mag er dann zu unkirchlich werden; aber christlich ist er dafür bis ins Mark, soviel muß Jeder ihm zugestehen.

Für Mac Donald giebt es also nur eine Welt: die Welt Gottes. Gottes Atem weht ihm überall, er spürt ihn ohne Unterlaß; und nicht nur im Menschen. Es kann kaum eine bessere Thierpsychologie geben als die seine: wenige, aber sichere Striche zeichnen auch hier das Geschöpf Gottes, Hund, Pferd, Kuh oder Lerche — was immer. Dabei ist er weit entfernt von einem glatten Pantheismus, sondern nur der strikte Begriff: Schöpfer und Geschöpf, Vater und Kind, regiert Alles. Vom Ersteren ging das Zweite aus, ihm gehört es, und zu ihm kehrt es zurück: „Ist Erlösung nicht die Vereinigung all unserer Natur in ein harmonisches Ganze, — Gott zu oberst, wir zu unterst, und alles Andre in guter Ordnung dazwischen?" sagt er selbst, in David Elginbrod, Kap. 18. Alles Blühen, Werden und Reifen hat nur einen Sinn und Zweck: Gott entgegen reifen, ihm näher kommen, seiner Liebe wert werden, soweit dies in dieser Welt denkbar ist. Und das Gegenteil, alles Welken, Zerfallen und Absterben hat demzufolge auch nur einen Sinn und Zweck, — denselben nämlich. Denn wie der Schlaf die einzige Pforte zum neuen Tag, zu neuen Kräften und neuer Arbeit ist, so ist auch der Tod der einzig mögliche Weg zu höherm Dasein: der zerfallende Leib ist nichts als die Eierschale, aus der das neue Wesen zu hellerem, glücklicherem Leben hervorgeht. „Der Tod", heißt es in David Elginbrod, „kann Niemandem unwillkommen sein: denn wer wäre nicht jederzeit bereit aus stickender Schwüle in reine, klare Bergluft aufzutauchen?" Ganz wie Jakob Böhme, den er übrigens nicht ohne Vorteil studiert hat, hält er auch alles Leiden für das „schnellste Tier, das uns zur Vollkommenheit trägt;" eine Hauptfigur des genannten Buches läuft die Wege der Welt, solange sie zwei gesunde Füße hat: „aber Gott gab ihr Lahmheit, und da fand sie den Weg zu ihm." — Denn dieser Weg ist ja so kurz, daß Viele ihn wegen seiner Kürze übersehen. Thränen sind das kostbarste Naß, ohne welches die Seele genau so zur Wüste wird, wie das Land ohne Wasser: „ohne Thränen wäre die Welt nicht wert zu existieren."

Ueber Fröhlichkeit aber denkt er nicht minder gut; er sucht sie allenthalben; und ihm, dessen Lachen aus dem Sonnenschein des liebevollen Herzens kommt, gelingt es überall, mit seiner Heiterkeit Wärme und Licht zu verbreiten. Eine Art von Lachen kann er allerdings nicht loben, denn die wurzelt nicht in der Liebe: — „Wer Jemanden auslacht, ist in Gefahr sich zum Narren zu machen."

Durchaus und gründlich ist er von der Scheinbarkeit der Schicksalstücken und -ungerechtigkeiten überzeugt; wie im einzelnen Menschen, so in ganzen Nationen. In Robert Falconer findet sich hierüber eine höchst merkwürdige Stelle (Teil 1, Kap. 20):

> Aus dem Unrecht, das dem Einzelnen geschieht, bringt Gott Gutes zu Stande für die Gesamtheit; denn er hätschelt keine Nation, sondern erzieht sie für das vollendete Dasein aller Nationen des Erdballs, — seiner Welt, — seines Weltalls. Wie er Familien sich vermischen läßt, um jede von ihrer Familienselbstsucht zu erlösen, so will er auch Nationen vermischen und sie lehren einander zu lieben, zu bessern und zu entwickeln, bis einst die ganze Welt dieses Planeten dahinrollen wird im Gesang einer einzigen großen Harmonie für ihn, den Gott der ganzen Welt.

Diesen Worten fügt er einige Sätze hinzu, in welchen er von dem Unrecht der Unterdrücker Schottlands — seiner heißgeliebten Heimat — spricht, und die heut zu Tage von besondrem Interesse sind angesichts der Unterdrückungsthaten derselben gewaltthätigen Nation in Südafrika:

> Das Vortreffliche muß an einer Stelle verschwinden, damit es durch das Ganze verstreut werde. Der Samen reift auf einem begünstigten Hügel und wird über die ganze Ebene hingeweht. Wir trösten uns mit dem höhern Gedanken, daß, wenn Schottland schlimmer dran ist, die Welt dafür den Vorteil davon hat. Ja, sogar die, durch welche das Unglück gekommen ist, und die zuerst das Wehe dieses Unglücks ernten müssen, weil sie — nach Gottes Willen, aber in Befriedigung ihrer Habgier — Haus um Haus und Land um Land an sich rissen, — sie werden dennoch nicht damit bestraft werden, daß sie ihren Willen haben und allein das Gute einraffen, was aus ihren bösen Thaten verstreut wurde, sondern die Menschenthränen, die aufstiegen in der Glut der brennenden Wohnstätten, werden wieder herabsinken als ein Segensthau selbst auf die Herzen Jener, die das Feuer angelegt haben.

Es ist dies eine Hoheit des Edelmutes, zu der auch edelste Herzen noch emporsehen müssen: die reinste Form der göttlichen Vergeltung, die da mit Liebe züchtigt und segnend Rache übt. Wohl ist das kürzer ausgedrückt in den Worten: Liebet eure Feinde; gewiß, im unsterblichsten der Bücher ist Alles kürzer beieinander. Aber was gilt heut zu Tage noch Kürze?! Was gilt noch ein bloßes Wort? Was wirkt eine einfache Rede? Wie lange dauert der Eindruck eines Buches? Heut muß Alles breit verrieben sein und zehnmal wiederholt werden wie die Textworte und Melodien einer alten Oper — bis es endlich im ermatteten Gehirn derer sitzen bleibt, die so viel von früh bis in die Nacht genießen müssen. Angesichts dieser trostlosen modernen Ueberfütterung und Abgestumpftheit ist man beinahe versucht, die breitesten Bettelsuppen zu verzeihen.

An Mac Donald ist aber vorzugsweise zu rühmen, daß der Brei nie zu dünn wird. Ueber seine tiefdurchdachten und warmempfundenen Sentenzen reichlich nachzudenken, ist aller-

dings dabei die Pflicht des Lesers. Aber die Pflicht ist leicht und schön und wird reich und lieb belohnt.

So höchst bedeutsam, wie er über jene Tücken und Schläge des Schicksals denkt, ist auch seine Auffassung der Art der „ewigen Verdammnis“, der die unbußfertigen Sünder entgegengehen:

Hier liegt der Keim für das Bevorzugen der Hölle bei armen, durch Verdorbenheit geschwächten Seelen: sie meinen, sie würden da unten nichts zu thun haben — nur zu seufzen, weinen und leiden. Es ist die Anstrengung, das Aus-sich-heraus-gehen des lebendigen Willens, was sie scheuen; den Gram, die Reue nicht so sehr. ... Ich sage nicht, daß sie so denken, ich sage nur, daß ihre unbestimmten schwächlichen Empfindungen, wenn sie zu Gedanken würden, diese Form annehmen würden. Aber man mache ihnen klar, daß das Feuer Gottes von außen und innen sie zwingen wird sich zu besinnen; daß der Ausblick auf eine offene Thür über allem Qualm und allen Flammen sie stets treiben wird, ihren wie erstarrten Willen aufzurütteln, daß er gehorchen muß; daß der sie quälend mahnende Geist Gottes in ihnen ihr Gewissen wach halten wird — nicht um sie zu erinnern, was sie hätten thun sollen, sondern was sie jetzt thun müssen: — und die Hölle wird keinen Reiz mehr für sie haben. Man sage ihnen, daß es keine Zuflucht vor der zwingenden Liebe Gottes giebt, außer eben dieser Liebe selbst, — daß er sie auch in der Hölle erreicht, und daß, wenn sie da ihre Wohnung aufschlagen wollen, sie ihm nicht entrinnen können, — dann endlich werden sie vielleicht eine wahre Vorahnung haben von dem Wurm, der nicht stirbt, und dem Feuer, das nicht verlöscht. (Robert Falconer Teil 3, Kap. 24.)

Wer so sehr die Einheit des Gottesbegriffes durch alle Welt hinstrahlen sieht — denn zur Welt in diesem Sinne gehört auch die Hölle —, der wird naturgemäß dazu gelangen, alle Erscheinungen der Welt und des Lebens, des äußern wie des innern, mit gleicher liebevoller Aufmerksamkeit zu betrachten und sie in ihrer Eigenart wie in ihrer lebendigen Zusammengehörigkeit zu erkennen und zu schildern. Mac Donald ist deswegen auch einer der trefflichsten Naturschilderer, die es giebt. Er schildert kurz, unaufdringlich, aber seelenvoll und klar; dabei, wenn die Größe des Gegenstandes es erfordert, auch so großzügig und erhaben, daß die Situation hinreißt und mächtig erschüttert. Die große Flut (in Sir Gibbie), das Hochwasser (in Alec Forbes) und Aehnliches seien nur erwähnt als Meisterstücke; aber die kleinsten Szenen aller Art, die auf allen Seiten der meist auf dem Lande spielenden Erzählungen sich finden, sind darum nicht weniger meisterhaft. Gebirg, Meer und Stadt, Dorf und Wald, Hochmoore und Felsenküsten, — Tag und Nacht, Winter und Sommer, Alles kommt zu seinem Recht. Vielleicht das größte technische Kunststück leistet er aber in Sir Gibbie: sechzig Seiten des enggedruckten Buches (in deutschem Romanformat etwa gleich zweihundert) durchliest der Leser, ehe er merkt, daß der kleine Held, von dem ohne Abschweife fortwährend gesprochen wird, — ein Stummgeborener ist; mit wie großer Kunst dieser harmlose Effekt spielend herbeigeführt wird, vermag indessen vielleicht nur der ganz zu ermessen, der die Technik des Erzählens, also die bei uns fast ganz unbekannte Kunst des Romanes, studiert hat. Meisterhaft auch ist die Schilderung des schottischen Nationalcharakters, der sich aus keltischen, schottischen und englischen Elementen zusammensetzt. Wir erfahren dabei, daß in der Zeit, in der seine meisten Romane spielen (etwa 1830), sich in den keltischen Elementen der unverminderte Nationalhaß gegen die unterjochende Macht der „Sassenach“ (Angelsachsen) lebendig erhalten hat und in Liedern und Sagen wiederklingt, die an die furchtbare Niederlage von Culloden (1746) anknüpfen: denn mit dieser ging nicht nur, wie man etwa vermeint, die katholische Macht der Stuarts, sondern auch das alte eigentliche Schottland zu Grunde. „Die früher so glücklichen, wenn auch sehr armen Vasallen der Güterbesitzer“, sagt Schlosser, „mußten nach wenigen Jahren den geliebten Boden neuen, betriebsamen Pächtern überlassen; sie schieden im Jammer von den Gräbern der Väter und von den Erinnerungen der Vorzeit. Mit dem Patriarchalischen entwich aber auch der heroische Sinn, verschwand das Leben der Armut und Natur; Geld ward überall das einzige Ziel des Strebens; es herrscht nur noch der Schmutz des Erwerbes.“

In erschütternder Weise entwirft nun Mac Donald in dem einzigartigen Buche „Lilith“, von dem noch die Rede sein

soll, die Schilderung eines Volkes, das dem dämonischen Zauberer Gold verfallen ist:

Sie sind stolz und glauben eine glückliche Nation zu sein, jedenfalls sind sie mit sich sehr zufrieden; klug im Handel und Kauf, geschickt im Verkauf und Betrug; sie halten fest zusammen bei gemeinsamem Interesse, werden aber verräterisch im Moment, wo Interessen sich kreuzen. Stolz auf ihre Fürstin [es ist der Dämon des Goldes gemeint] und deren Macht, verachten sie Jeden, den sie übervorteilen. Nie zweifeln sie daran, die ehrenwerteste aller Nationen zu sein, und Jeder von ihnen dünkt sich noch besser als die Anderen. Den Abgrund ihres Unwerts und die Höhe ihrer Eitelkeit kann Keiner ermessen, der nicht da war, um es zu sehen, der nicht diese elenden, schlechtregierten und selbstbetrügerischen Geschöpfe kennen gelernt hat. (Lilith, erste Ausgabe, Seite 102).

Klingt dies nicht fast wie eine Schilderung eben jener „Sassenach“, deren Tyrannenfuß überall den Völkern Blut, Thränen und Gold auspreßt?

Unzweifelhaft steckt in Mac Donald ein Tropfen keltischen Blutes; aber nicht viel. Grade genug, um Vorzüge und Schwächen der Kelten nicht nur zu erkennen, sondern innerlich auch zu verstehen. Das Mystisch-romantische in seinen Büchern, besonders einiger Frauenfiguren; die klare Erkenntnis der beiden Hauptfeinde des Volkes: Shelley und Whisky (denn beide zerstören das Gehirn in verschiedener, aber ebenso wirksamer Weise); die Vorliebe für Trauriges, Sentimentales in der Lyrik (als Mottos nimmt Mac Donald mit Vorliebe ein paar Worte aus Novalis!) — lassen vermuten, daß er nicht reiner Schotte ist. Aber Schottland ist ihm das Land par excellence; selbst England ist schon halb fremd, und wenn Robert Falconer in London sein Werk der Nächstenliebe ausübt, so sind lediglich Schotten seine Freunde und Helfer. Unglückliche, Schwache oder Verlorene sind meist Engländer; ein wirklich schlechter Mensch aber ist vom Auslande herübergekommen (wie der „Graf“ Halcar in David Elginbrod) oder doch dort draußen gründlich verdorben (wie Lord Rothieden in Robert Falconer). — In derlei Einzelheiten spielt ihm also das britische Nationalbewußtsein einen Streich: denn sobald ein so Entfremdeter dem Heimatvolke sich wieder nähert und mit ihm in ständigem Verkehr bleibt, bessert er sich wieder, wenn auch vielleicht erst spät (wie der rohe gewaltthätige Lord Lossie in Malcolm).

3

George Mac Donald hat, so viel mir bekannt, über dreißig Bände veröffentlicht, von denen die genannten vielleicht die bedeutendsten sind. Sie sind, wie anfangs bemerkt, nur englisch vorhanden. Doch muß ich der Wahrheit zu Liebe eine deutsche „Uebersetzung“ erwähnen, durch welche „David Elginbrod“ den Deutschen zugänglich gemacht werden sollte. Sie hat keinen Erfolg gehabt, und das ist nur zu begrüßen. Denn abgesehen von der Qualität der Uebertragung ist die Wahl grade dieses Buches, um den Verfasser in deutschen Kreisen einzuführen, ganz unglücklich zu nennen. Man wird mir kaum eine Abneigung gegen Mac Donald imputieren können; aber hätte ich David Elginbrod zuerst gelesen, so hätte ich kaum nach weiteren Werken Verlangen getragen. Zwar ist der Titelheld eine prächtige, liebens- und ehrenwerte Figur; aber er stirbt, wie der Titelheld des Shakespeareschen Julius Cäsar, in der ersten Hälfte des Buches; und was folgt, — ein Versuch, Hypnose, Somnambulismus und dergleichen als teuflische Macht zu schildern — ist wissenschaftlich unmöglich und ethisch abstoßend; dazu kommt, daß jene Vorliebe für Romantik, die ich erwähnte, vom Verfasser hier bis zu Gespenstern, Fallthüren, geheimen Gängen in alten Schlössern und derlei Hintertreppen-Romanrequisiten getrieben wird, die ein besserer deutscher Leser seit den Tagen von 1830 nicht mehr verträgt. — Leider ist das Uebersetzungsrecht aller Werke Mac Donalds in der Hand der Uebersetzerin jenes Buchs; und der Mißerfolg des unglücklich gewählten Versuchs hat sie bestimmt, uns alles Weitere vorzuenthalten, und zwar, wie sie mir einmal schrieb, „aus Treue“ gegen den Verfasser. Möge es ihr nie bitter und schwer auf die Seele fallen, was sie mit der Nichtausnützung ihres Monopols an einer ganzen großen Nation verbrochen hat und noch verbricht. Von mir aber wird man aus Obigem er-

sehen können, daß ich Zweierlei nicht sein kann: Ueberschätzer und Uebersetzer.

Unter den erwähnten dreißig oder mehr Bänden befinden sich einige Bände Lyrik, die, an und für sich wertvoll, doch wohl erst dem gut munden, der den Verfasser in den Erzählungen lieben gelernt und sich an ihn gewöhnt hat. Ferner sind phantastische Dichtungen in Prosa darunter, besonders das zweibändige Werk „Phantastes“ und das neuere „Lilith“, das den Vorzug hat, in einem Bande beschlossen zu sein. Ein Vorzug ist dies deswegen, weil trotz der Großartigkeit der Idee und der Kunst der Darstellung die reine, ungebundene Flugkraft der Phantasie des Autors zuletzt doch den Leser ermüdet. Freilich ist ein Buch wie Lilith nicht zum schnellen Durchlesen und gewinnt bei Wiederholung; aber es bleibt eine Arbeit für den Leser, ungefähr, als solle er die Apokalypse, zehnfach verlängert, auf einen Sitz durchlesen. Das Buch wiegt auf jeder Seite mehr als Flauberts Tentation de St. Antoine, dem es im übrigen im Aufbau ähnelt. Mac Donald macht sich die Arbeit aber nicht so leicht wie der berühmte Franzose. Letzterer rafft lediglich alle Figuren aus der christlichen Geschichte und der Legende zusammen und bevölkert damit die Szene, um seinen Helden durch ihren Anblick zur wahren Religion zu führen. Mac Donald aber mußte alle Figuren erfinden — denn auch der Adam und die Eva sind neue Schöpfungen — und schildert uns die Besiegung der Selbstsucht, als deren Prototyp eben Lilith, Adams erste Frau (nach der Kabbala), auftritt, — durch die in Adam und Eva verkörperte selbstlose Liebe. Dabei, um das Ganze nicht zur Zeit der ersten Menschen spielen zu lassen und sich so aller Vergleiche mit späteren Entwickelungs-Phasen der Menschheit zu berauben, vielmehr um den Vorgang als einen typischen zu bezeichnen, der sich alle Tage vollzieht, setzt der Autor seine Handlung außerhalb von Zeit und Raum, wenigstens außerhalb der an die Welt der drei Dimensionen gebundenen Begriffe hiervon. Zugegeben, daß ein Dichter hierzu ein Recht hat, konnte keine glücklichere Lösung gefunden werden als die mit diesem kühnen Sprung erreichte. Von „Lilith“ gilt ganz besonders, was ein englischer Kritiker einmal über Mac Donald sagte: er ist so ernst und erhaben wie Milton und so phantasiereich wie Spencer.

Aber auch mit Lilith möge der Leser nicht die Bekanntschaft des Autors machen; vielmehr rate ich wiederholt zu einer der Erzählungen und zwar zuerst zu „Alec Forbes“, dem man dann die herrliche Odyssee des reinsten Menschentums, „Sir Gibbie“, folgen lassen mag, um mit „Robert Falconer“ zu schließen; — wenn man nichts Weiteres lesen will oder kann.

Vom letztgenannten Buche versprach ich eine Stelle zum Schluß zu geben; hier ist sie.

4

Robert Falconer hat soeben die Bekanntschaft eines Landsmannes, Archibald Gordon, gemacht, während er Nachts auf den Gassen die unausdenkbaren Schreckensszenen der Not und des Elends im „dunkelsten London“ durch liebreiche und geschickte Eingriffe, wo und wie er nur kann, zu lindern sucht. Bewundernd und im Herzen schon halb gewonnen, fragt Gordon den Wohlthäter nun aus; und aus seinen Antworten möge der Leser den ganzen Mann in seiner Reinheit und Größe kennen lernen, damit er ihn nicht wieder vergißt und seine Werke zu lesen eilt. — Gordon fragt also Falconer:

So seid ihr eine Gesellschaft?

— Nein. Wenigstens den Ausdruck brauchen wir nicht, und jedenfalls würde eine andere Gesellschaft uns nicht anerkennen.

Was seid ihr also?

Warum sollten wir „irgend Etwas“ sein, wenn wir nur unsere Arbeit thun.

Ist es nicht ein wenig — affektiert, so jede Art Namen abzulehnen?

Ja, — wenn der Name uns schon gehörte, sonst nicht.

Beansprucht ihr nicht wenigstens irgend eine Bezeichnung?

Wir sind eine Kirche, wenn Sie wollen.

Wer sind eure Priester?

Niemand.

Und wo euer Versammlungsort?

Nirgends.

— eure Gesetze?

Wir haben keine.

Was macht euch also zu einer kirchlichen Gemeinschaft?

Der Dienst Gottes.

Was verstehen Sie darunter?

Die Art Dinge die Sie mich soeben thun sahen.

Was ist euer Glaube?

Jesus Christus.

Gut, aber was glaubt ihr über ihn?

Was wir können. Wir halten übrigens jede Art Glauben an ihn (auch die geringste) für höher als den größten Glauben über ihn, ja, als „über“ irgend Etwas außerdem. — Aber wir schließen Niemanden aus.

Wie kommt ihr aber ohne Ausschließen durch?

Einfach — indem wir Niemanden zulassen.

Ich verstehe nicht — —

Nun also: wir sind eine ungezählte Anzahl von Leuten, die mit einander in menschliche Beziehungen getreten sind — auf natürliche Weise, nur durch eine Anziehungskraft: die Liebe zu menschlichen Wesen — indem wir sie als menschliche Wesen nur um des Göttlichen willen betrachten, was in ihnen ist.

Aber ihr müßt doch einige Vorschriften haben!

Gar keine. Die würden uns nur stören; wir wollen Nichts haben, was uns von unserm Werk abzieht. Die am eifrigsten sind, kommen näher zusammen; und die an der Peripherie bleiben, brauchen nur — Nichts zu thun, dann sind sie frei von uns. — Aber wohl rufen wir manchmal die Hilfe Anderer an; nicht um Geld, wohlverstanden.

Aber wer sind diese „wir“?

Nun, — Sie, wenn Sie Etwas thun wollen, und ich . . . und zwanzig Andere; und noch eine Menge Anderer, die ich gar nicht kenne; denn jeder von uns ist naturgemäß ein Mittelpunkt für einen Kreis. Unsere Arbeit allein bindet uns aneinander.

Also — wenn diese aufhört, fallt ihr auseinander?

Ja, Gott sei Dank; denn dann sind wir tot. Wie der Körper zerfällt, so wird dann auch unsere Gemeinschaft zerfallen.

Dann werdet ihr also nicht lange existieren?

Dann sollen wir also auch nicht lange existieren!

Aber die Arbeit in der Welt sollte doch nicht so enden?

Wir sind auch nicht die Seele der Welt; Gott ist sie . . .

— Wollen Sie mich zum Mitglied?

— Nein. Sie können sich zum Mitglied machen, wenn Sie wollen. Ich sage kein Wort, um Sie zu gewinnen; ich zeigte Ihnen unsere Arbeit; thun Sie nun Etwas, und Sie werden ein Glied der Kirche Christi sein. (Robert Falconer, Teil 3, Kap. 8.)

R v Seydlitz

Einige Beiträge zur Frauenfrage

4

Ziele, Wege und Leistungen unserer Mädchenschulen und Vorschlag einer Reformschule. Von Frau A. Ritterhaus, Dr. phil. Jena, Gustav Fischer 1901. 0,80 Mk.

Es ist eine Lust zu leben, die Geister sind erwacht! Welch ein Ringen nach neuen Idealen heute; nach kürzeren Wegen zu besseren Zielen! Daß daneben das praktische Leben seinen ruhigen Schritt weiter geht, daß die meisten dieser vorwärtsdrängenden Hoffnungen und Wünsche in der Blüte abfallen und verwehen — das ist Erdenlos, vielleicht gesünderes, als wenn gleich jede neue Idee ihre Frucht trüge. Das scheinbar nutzlose Drängen und Treiben lockert doch den Boden, auf dem die Zukunft wächst.

Unter diesem Gesichtspunkte die zahllosen Reformvorschläge auch auf dem Gebiet der Frauenerziehung zu betrachten, scheint mir richtiger, als etwa jede Einzelschrift auf ihren praktischen Wert, ihre Ausführbarkeit zu prüfen. Sonst müßte man auch hinter die obige Schrift starke Fragezeichen setzen, so warm und klar sie geschrieben ist. Ausgeführt werden bei uns diese Vorschläge wohl noch lange nicht: aus verschiedenen Gründen, die sich jeder Leser, je nach seinem Standpunkt, selbst zusammensuchen möge.

Am besten gefällt mir in dem Schriftchen der erste und vierte Teil. „Welches sind die Ziele der heutigen Frauenbewegung?“ weist die meist recht flachen Angriffe der Gegner ruhig zurück und zeigt unser wahres Ziel, der Frau das Recht und die Pflicht der Arbeit zu erringen, um sie und damit

unser Volk zu heben. „Weshalb muß immer von einer spezifisch weiblichen Bildung die Rede sein?“ möchte endlich unsre Gegner überzeugen, daß, wenn wir gleiche Tiefe der geistigen Bildung und gleiche Bildungsmittel mit den Männern erlangen, wir damit nicht die wahre Weiblichkeit unterdrücken, wir nicht Mannweiber, sondern erst recht wieder echte, weil wahrhaft gebildete Frauen erziehen wollen.

Dem einen verhängnisvollen Fehler, den so viele Reformer begehen, begegnen wir leider auch in dieser Schrift: die Verfasserin kennt das Alte, das sie stürzen will, nicht genug, wenigstens wird sie ihm nicht nach allen Seiten gerecht. Sie bietet dadurch dem Gegner des Neuen eine natürliche und gefährliche Waffe. Eine so gescheute, klare Frau hätte diesen Fehler vermeiden müssen; dann wär das Schriftchen ein noch besseres Werkzeug geworden an den alten Ruinen zu bröckeln, um neuem Leben zu Licht und Luft zu helfen.

Ein Buch, das Jeder, den die Frauenbewegung interessiert, und jedes gebildete Mädchen, das heiraten und Mutter werden will, lesen sollte, ist das hochbedeutende, inhaltreiche Werk: Mutterschaft und geistige Arbeit. Eine psychologische und soziologische Studie auf Grund einer internationalen Erhebung mit Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung. Von Adele Gerhard und Helene Simon. Berlin, Reimer 1901. 5 Mk. Es steckt eine große statistische und ethische Arbeit in der Schrift, die den Versuch macht, die beiden Lebensziele der Frau in idealen Zusammenhang und Einklang zu bringen. Harmonischer, seiner selbst bewußter Friede und sittlicher Ernst machen das Buch anziehend für Freund und Gegner der Frauenbewegung. Beide können Viel aus der Lektüre lernen.

Dem gleichen Zwecke dienend, aber ganz anders geartet ist die Schrift von E. v. d. Decken, Gesundheitspflegerin in der Werkenthinschen Mädchenerziehungsanstalt in Bolkenheim, Schlesien: Die gebildete Frau und die neue Zeit. Eine Gabe an die deutschen Frauen. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. Zweite Auflage. 1901. 1,25 Mk. Es ist eine vorzüglich klare, sehr ernste Schrift, eine ergreifende Bußpredigt für uns Frauen. Die Verfasserin versucht alle Krankheitserscheinungen der Zeit auf ihre letzten Ursachen zurückzuführen und findet sie darin, daß das Wesen der Frau, das von Natur nicht untüchtig sein kann, untüchtig geworden ist, da sie hinter ihrer Zeit zurückblieb. Die Frau, die Mutter kommt nicht mehr mit, sie ist überholt geworden. Die Frau ist verantwortlich für die zwei großen Schäden unsrer Zeit: Verflachung und Selbstsucht der oberen und Verbitterung der unteren Schichten. Da liegt die soziale Schuld und folglich die soziale Aufgabe der Frau. Die Arbeit muß der Frau wieder eine Pflicht, ja ein Recht werden. Mit der Frau sinkt auch das Volk; nur mit ihr kann es wieder sittlich hoch kommen. Auch der Mann hat Schuld: er hat als Führer sie dem Verfall preisgegeben, wie er versäumt hat, dem Arbeiter zu helfen. An dieser letzten Aufgabe, dem arbeitenden Volk zu helfen, kann die Frau wieder in die Höhe kommen. Die Schuld am Niedergang unsrer Gesellschaft trägt die Frau; die Verantwortung der Mann. Dem Volk kann geholfen werden, wenn man das nicht, wie heute noch meist, mit Gönnermiene unternimmt, sondern mit Bruderhand. Erziehung zu besonnener That ist der Frau nötig. Marie Martin

(Schluß, auch der letzten Besprechung folgt.)

Verschiedenes

Mehr Interesse für unsere Diaspora! Unsere Leser erinnern sich, daß wir trotz Gustav-Adolf-Verein und verwandten preiswürdigen Bemühungen wiederholt unsre Sehnsucht ausgesprochen haben nach besserer Fürsorge für die Diaspora. Z. B. 1898, Nr. 45 und 52. 1899, Nr. 32. Die Zukunft des deutschen Protestantismus liegt, mehr als gemeinhin empfunden wird, jenseits der Grenzen des Vaterlands, und mindestens ebenso in der Diaspora wie in der Mission. Wie freudig haben wir darum vor drei Jahren die Gründung des Diasporaboten begrüßt. Aber wir haben auch bald offen bekannt, daß seine Entwicklung uns eine Enttäuschung war: zu sehr blieb er im Erbaulichen, Familiären stecken; der große Zug, das Wissenschaftliche und Prinzipielle fehlen; es ist mehr ein Korrespondenzblatt, vielleicht von großem Wert für die Mitglieder der Diasporakonferenz, zu wenig aber interessant und Interesse werbend für die, die nicht schon mit ihrem Herzen in der Diasporaarbeit wurzeln. Nun ist es ein erfreuliches Zeichen für die Trieb- und Lebenskraft unsrer Diasporaarbeiter, daß sie, unterstützt von heimischen Kräften, eine neue Zeitschrift hervorgebracht haben, die alle Bürgschaft solider Wirkung in sich trägt. Ein Auslandspfarrer steht an der Spitze der Redaktion, der Vorsitzende der La Plata-Synode; er hat seit mehreren Jahren schon mit Andern seines gleichen ein solches Organ geplant und nun endlich Hand ans Werk gelegt. Die zwei ersten Hefte liegen vor, erschienen Oktober 1901 und Januar 1902. Sehen wir uns den Inhalt näher an.

Zuerst der Titel: Deutsch-Evangelisch. Zeitschrift für die Kenntnis und Förderung der deutschen evangelischen Diaspora im Auslande. Im Verein mit Professor D. C. Mirbt in Marburg und Pfarrer M. Urban in Wormlage und vielen Berufsarbeitern der ausländischen Diaspora herausgegeben von E. W. Bußmann, Pfarrer an der deutschen evangelischen Gemeinde in Buenos Aires. Marburg, Elwert. Jährlich 4 Hefte 3 Mk.

Im ersten Heft schildert Bußmann „zur Einführung“ das Entstehen der deutschen Auslandsgemeinden und ihre besondere Art. Es gilt im gegenseitigen Austausch Licht- und Schattenseiten recht zu erfassen, eine Diasporakunde in streng wissenschaftlichem Betrieb. Mirbt bezeugt „das Interesse der Theologie an der Auslandsdiaspora“. Dies die Programmartikel. Alsbald führt Leonhard, früher in Genua, uns auf das zu beackernde Feld und in die zu leistende Arbeit selbst ein. Er schreibt über „die Liturgie der Auslandsgemeinde“. Im Sprechsaal fordert Bußmann auf, Auskunft zu geben über die Ehegesetzgebung der verschiedenen Länder, und beginnt selbst gleich mit der Schilderung argentinischer Verhältnisse. Eine Chronik, von Urban verfaßt, erzählt uns von den Bestrebungen für einen Diaspora-Ausschuß in der Heimat; von den Bestimmungen der Landeskirchen zur Sicherstellung der Diaspora-Geistlichen und Anderm. Eine sehr solide Bücherbesprechung und der Anfang einer Bibliographie machen den Schluß.

Das zweite Heft eröffnet Pastor Kaufmann in Alexandria mit einem Aufsatz über „die deutsche Schule im Ausland“ und läßt uns in eine Fülle der wichtigsten Aufgaben und Probleme hineinschauen. Pfarrer Koch in Esperanza, Argentinien, giebt seine Erfahrungen „zur Mischehenfrage in der ausländischen Diaspora“. Ein schier unentwirrbarer Knäuel von Schwierigkeiten! Keine Hoffnung hier einzugreifen. Und doch, wer arbeitet, ist nicht ohne Hoffnung. Langenau, Pfarrer in Edinburg, skizziert „die Zusammensetzung unsrer Gemeinden in Großbritannien und die daraus fließenden pastoralen Aufgaben“. Pastor Schneider in Valdivia fragt: „Welchen religiösen Stoff erteilen wir an Konfirmanden, die ohne religiöse Vorbereitung zu uns kommen?“ und giebt seine Antwort. Endlich wieder Bücherbesprechungen (mögen die immer recht gediegen und sachverständig bleiben, streng begrenzt auf Schriften zur Diasporakunde und Schriften von Diasporaarbeitern) und eine gute Bibliographie.

Wir können nur sagen: der Inhalt ist verheißungsvoll. Es wird an Stoff nicht mangeln. Die Darstellung der draußen gegebenen Verhältnisse, die uns Unkundigen daheim besonders notthut, wird immer anschaulicher, umfassender, gründlicher und zuverlässiger werden, die Diskussion der eigentümlichen Aufgaben, der Technik gleichsam des Werkes draußen, an der den Berufsarbeitern besonders liegen muß, wird immer lebhafter werden. Draußen unter den Nächstbeteiligten kann der Zeitschrift auch der Erfolg nicht fehlen. Aber sie kann davon allein nicht leben, sie muß Besteller finden auch daheim. Hier sollen die Lesezirkel, die für Blätter andrer Art vom Uebel sind, ihre Pflicht thun. Aber auch sonst sollten Pastoren, Professoren, Laien, die da begreifen oder ahnen, um was es sich bei unsrer Auslandsdiaspora handelt, dem Unternehmen jede Unterstützung zu teil werden lassen, die in ihren Kräften steht. Mitarbeit und Abonnement! 3 Mark nur das Jahr. Mehr Interesse für unsre Diaspora! R

Theologen nach Oesterreich! Unserm heutigen Bericht über die evangelische Bewegung in Oesterreich lassen wir hiermit die herzliche Bitte an unsre jungen Theologen folgen, sie möchten sich in größerer Anzahl der evangelischen Kirche Oesterreichs zur Verfügung stellen. Ist es auch einigen Vikaren aus dem Reich, wie das Beispiel Herrmanns in Grottau beweist, nicht gelungen dort zu einer festen amtlichen Wirksamkeit zu gelangen, so sind doch derlei Vorkommnisse vereinzelt, und man darf hoffen, daß in der Regel Recht und Verfassung von den österreichischen Staatsbehörden respektiert werden wird. Hat doch auch Kaiser Franz Joseph selbst sich gegenüber dem Erzbischof von Wien auf diesen Standpunkt gestellt. Thatsächlich steht eine stattliche Schar von Vikaren in ungehinderter Arbeit, und bei allen Enttäuschungen, die dem jugendlichen Enthusiasmus nicht erspart bleiben können, überwiegt offenbar das Beglückende und Erhebende ihrer Thätigkeit. Unser junges Theologengeschlecht wird sich auch weiterhin den Aufgaben drüben in Oesterreich nicht versagen. Eine Fülle von Lebens- und Arbeitserfahrung, wie er sie daheim so leicht nirgends beisammen findet, winkt auf jedem Posten. Genug, es sind neue Kräfte not, also in Gottes Namen: Freiwillige vor! Man wende sich an Herrn Superintendent Meyer in Zwickau, Kgr. Sachsen. R

Kleine Mitteilungen. Zu dem Zieglerschen Vortrage auf dem Protestantentage in Kaiserslautern hat sich im Januarheft der Monatsschrift für die kirchliche Praxis auch Professor Baumgarten geäußert. Seine kritischen Bemerkungen bewegen sich in ähnlicher Richtung wie die des Artikels „Christlich oder modern“ in unserer Nr. 3 und sind sehr lesenswert. Uebrigens ist die Berufung des Professors Ziegler zu seinem Referate nicht vom Pfälzer Protestantenverein, der in Nr. 3 besonders dafür verantwortlich gemacht wurde, sondern, wie man uns mitteilt, von der Zentralleitung des Vereins in Hamburg ausgegangen. — Der Reichstag verhandelt jetzt über den Toleranzantrag. Da sei an Professor Mirbt's Breslauer Vortrag erinnert, der soeben in zweiter vermehrter Auflage erschienen ist: Der Toleranzantrag des Zentrums. Leipzig, Braun. 47 S. 60 Pf. Der Gesetzentwurf und die Kommissionsbeschlüsse sind im Anhang abgedruckt. — Das Werk des Deutschen Vereins zur Gasthausreform, von dem die heutige Beilage berichtet, sei ernster Aufmerksamkeit empfohlen. R

Quittung

Für die Buren: 182,42 Mk. aus den Gemeinden Siegelsbach und Heinsheim in Baden; 50 Ertrag der Aufführung eines Weihnachtsfestspieles durch Schulkinder in Osthofen; 40 aus der Gemeinde Roßbach, Kirchspiel Kleinalmerode; 22,33 vom Landwirtschaftlichen Verein in Herleshausen; 28,10 vom Otmars-Jungfrauenverein in Naumburg a. S. durch O A; 25 vom Gesangverein Kaltenwestheim; 21 Weihnachtskollekte in Bramstedt (Hannover); 20,74 Weihnachtskollekte in Petterweil und Okarben; je 20 von K B, Marburg; A W, Marburg; 16,72 Sammlung am Familienabend in Beyendorf; 15 vom Turnverein in Dachsenhausen; 12,55 aus der Gemeinde Elbing; 12 vom Kriegerverein Germania in Dachsenhausen; 8,58 von Schulkindern in Brauweiler; 8 aus der Gemeinde Dachsenhausen; je 7 von H O, Dresden; B, Helmstedt; je 5 von H, Groß Kniegnitz; A K, Straßburg; B, Metz; M M, Dresden; R, Marburg; 4,62 aus der Gemeinde Willershausen; 4 von P, Ohlsdorf; je 3 von R, Ballenhausen; El, Marburg; H, Bernburg.

Für Armenien: 10 Mk. aus der Gemeinde Altenweddingen; 5 aus Brettach, Oberamt Neckarsulm; 1,90 durch das Neue sächsische Kirchenblatt, Leipzig.

Für das notwendige Liebeswerk: 51 Mk. von den Freunden der Christlichen Welt in Magdeburg; 21 Weihnachtskollekte in Bramstedt (Hannover); 20 von O B, Kiel; 5 von A H, Burgdorf. Außerdem 2 Mk. durch Verkauf von Dürers „Christi Klage“.

Für die Evangelischen in Oesterreich: 20 Mk. Weihnachtskollekte in Bramstedt (Hannover); 10 von A P in B.

Für übergetretene Priester in Frankreich: 89,80 Mk. gesammelt durch das „Bethania“, Sonntagsgruß aus der Brüdergemeinde.

Für die Protestationskirche in Speyer: 9,60 Mk. von Offizieren der 2. Division in Insterburg.

Für das Diakonissenhaus Bethesda in Grünberg: je 10 Mk. von O F, Bremen; Sch, Gandersheim; 3 von H O, Dresden.

Für den Allgemeinen Evang.-Prot. Missions-Verein: je 6 Mk. von C K und F K; je 5 von W; A; je 3 von M; L; D; R; K; 2 von F; 1 von K; sämtlich Jahresbeiträge aus Marburg.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Hannover. Mittwoch 12. Februar 5 bei Wachsning, Schillerstr. 25: Was zieht die Oesterreicher zum Protestantismus?

Magdeburg. Mittwoch 12. Februar 4 Uhr im Stadtmissionshause Hasselbachstr. 1: Das Evangelium und das Recht oder die Frage nach den irdischen Ordnungen. (Harnack Wesen d. Chr. S. 65—74.)

Gott schenkte uns heute ein Töchterchen.
Schönebeck (Elbe), 28. Januar 1902
Heinrich Danneil P.
und Frau Mathilde
geb. Bickel

Die ersten 9 Bände
Haucks Real-Encyklopädie
III. Aufl.
Vollkommen neu
Statt 108 M. **90** M.
Off.: W. V. VI.

Gesellschaftsdame

entgegenkommend, musikalisch, Gehalt monatlich 30 M. bei freier Station auf 1. Juni gesucht

Dr. **Gmelin, Nordseesanatorium Föhr**

Ronnefeldt's Thee
wird allgemein gelobt und weiterempfohlen.
Proben der 4 Hauptsorten M. 1.— franco.
Thee-Import Ronnefeldt · Frankfurt a/M.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz
Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.
Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

PIANOS von M 350.— an.
Harmoniums von M 80.— an.
Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**
Wilh. Rudolph, Giessen.

Hauslehrer

Für einen 13 jährigen gutbegabten Schüler wird möglichst sofort auf circa $1^1/_4$ Jahr zur Vorbereitung auf Untertertia ein Hauslehrer nach **Flensburg** gesucht.
Anfragen sind zu richten an
Kaufmann **M. Rohde** aus **Shanghai,** z. Z. 75 Friesische Straße, **Flensburg**

Soeben erschien:
Ueber die Kraft
Björnsons Drama und das religiöse Problem
Vortrag gehalten im Berliner Zweigverein des Evangel. Bundes von **Johannes Weiß**
Doktor u. Professor der Theologie zu Marburg
2 Bog. gr. 8° —50
Der Vortrag hat Aufsehen erregt — er bringt die erste Würdigung des Dramas von theologischer Seite.
Berlin SW12 Georg Nauck (Fritz Rühe)

Alkohol-
Entziehungskur für bessere Stände
Rittergut Niendorf am Schallsee
b. Ratzeburg — Prosp. fr.
Dr. med. Burmeister. Alfred Smith

Evangel. Geistlicher sucht für seine Schwester, gebildetes Fräulein, anfangs der Zwanziger, Waise, in häuslichen Arbeiten, Kochen und Handarbeit durchaus tüchtig, Stellung als **Stütze in kleinerem, feinem Haushalt,** bei einzelner Dame oder älterem Ehepaar. Antritt event. sofort, Familienanschluß erwünscht. Offerten mit Gehaltsangabe unter **„E. S. 23“** an den Verlag.

Hauslehrer

phil. oder theol. zu Ostern gesucht, der ein 12jähriges Mädchen in allen Töchterschulfächern (auch Englisch) zu unterrichten und einen Tertianer bei seinen häuslichen Arbeiten zu beaufsichtigen hätte. Bewerbungen mit Zeugnissen und Gehaltsansprüchen erbittet
Kommerzienrat C. J. Langen
Grevenbroich (Rhld.)

Höhere Privatschule zu Halle in Westfalen

Sexta bis Obertertia, städt. subv., sucht zu Ostern einen **cand. min.** oder **theol.** als Klassenlehrer der Untertertia. Gehalt der ersten 3 Jahre 1500, 1600, 1800 Mk. Gegenseitige Kündigung 2 monatlich zum 1. April und 1. Oktober. Angenehme Stellung. Bewerber, die sich auf mindestens zwei Jahre verpflichten, wollen Zeugnisse auch über eventuelle unterrichtliche Thätigkeit senden an
Frederking, Rektor

Evangelische Kirchenzeitung für Oesterreich

Herausgeber: D. **Arthur Schmidt**
evangelischer Pfarrer in Bielitz
Erscheint am **1.** und **15.** jeden Monats

Bezugspreis jährlich 6 K. (6 M.)
Probenummern auf Verlangen unentgeltlich und postfrei

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Ueber die Entwicklung des katholischen Kirchenrechts im 19. Jahrhundert

Von

Dr. F. Fleiner
Professor an der Universität Basel

8. 1902. M. —.60

Unter der Presse:

Die Bücher Esra und Nehemia

Erklärt von

Lic. A. Bertholet
Professor an der Universität Basel

Kurzer Hand-Commentar zum Alten Testament. Abteilung XIX

Lex. 8. Im Einzelverkauf ca. M. 2.50. Gebunden ca. M. 3.50

Ein Original-Dokument aus der diokletianischen Christenverfolgung

Von

D. A. Deissmann
Professor der Theologie in Heidelberg

8. Mit 1 Tafel in Lichtdruck. ca. M. 2.—

Chronik der Christlichen Welt

11. Jahrgang. Vierteljährlich 1,50 Mk. Postnummer 1541

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Nr. 5. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Ueber die Möglichkeit einer Verbindung der deutschen Landeskirchen (Stöcker, v. Burger); Zur Beurteilung des Protestantenvereins (Baumgarten); Ein beachtenswertes Votum zur Reform des Pfarrwahlrechts; Kontroverse über die Duellfrage — Verschiedenes: Aus der Römischen Kirche (Der Papst gegen den ital. Gesetzentwurf über Ehescheidung; Näheres über die Kommission für biblische Fragen; Sprachenerlaß an den Erzbischof von Olmütz; Kritiken der Weltgeschichte in Charakterbildern; Prospekt der „Renaissance")

Gelegenheitskauf

Bücher zu herabgesetztem Preise

(Der Ladenpreis des broschierten Exemplars ist in Klammern beigefügt)

Achelis, H., Hippolytstudien. 1897. (7.50) M. 3.50
The Athenaeum. 1898. Vollständig (13.—) M. 4.—
Bonwetsch, S. N., Stud. z. d. Komment. Hippolyts. 1897. (3.—) M. 1.20
Hase, K., Lehrb. d. Kirchengesch. 2. A. 1836. geb. M. 1.—
Liebich, C., Obdachlos. 1. A. 1894. (3.—) M. 1.20
Litterar. Centralblatt, herausg. v. **Zarncke.** 1899. Vollst. (30.—) M. 6.—
Minerva, Jahrb. d. gelehrt. Welt. VII. Jahrg. geb. (10.—) M. 3.—
Reuss, Ed., Hiob. 1888. geb. (2.—) M. 1.—
Schaff, Th., Deutsches Gesangbuch. Probe-Ausg. 1859. (6.—) M. 2.—
Theolog. Litteraturzeitung. Hrsg. von **Schürer** und **Harnack.** 1896—98. Vollst. (à 18.—) à M. 7.—
Wehofer. Th. M., Die Apologie Justins. 1897. geb. (4.—) M. 1.50
Zahn, Th., Acta Joannis. 1880. geb. (10.—) M. 4.—
Harnack, Ad., Grundriss d. Dogmengesch. 2. A. 1893. geb. (6.—) M. 2.50
Smend, J., Die evang. deutschen Messen. 1896. geb. (8.—) M. 3.50
Resch, A., Das Kindheitsevangelium. 1897. geb. (6.50) M. 3.—
Theolog. Zeitschrift aus der Schweiz. 1897. Vollst. (6.—) M. 2.—
Conrat, M., Die Christenverfolgungen. 1897. (2.—) M. 1.—
Lietzmann, H., Catenen. 1897. (4.—) M. 1.50
Renesse, E. v., Die Lehre der zwölf Apostel. 1897. (5.—) M. 2.—
Jülicher, A., Vincenz von Zerinum. 1895. (1.50) M. —.70
Lauchert, Fr., Die Kanones d. altkirchl. Concilien. 1896. (3.50) M. 1.50
Riedel, W., Die Auslegung des Hohenliedes. 1898. (2.40) M. 1.—

Wiegandt & Grieben, Verlagsbuchhandlung
Berlin SW, Luckenwalderstrasse 1

Bekanntmachung

Die im Jahre 1898 von dem unterzeichneten Preisrichter-Kollegium gestellte Aufgabe: „Joh. Salomo Semler in seiner Bedeutung für die Theologie mit besonderer Berücksichtigung seines Streites mit G. E. Lessing" hat nur eine einzige Bearbeitung gefunden. Dieselbe ist zwar mit ernstem Fleiß abgefaßt, zeigt auch eine anerkennenswerte Gewandtheit der Darstellung, muß aber ihrem Inhalt nach sowie nach der ganzen ihr zu Grunde liegenden Auffassung als verfehlt bezeichnet werden, namentlich wegen der in ihr zu Tage tretenden dogmatischen Voreingenommenheit, welche den Verfasser zu schiefer und einseitiger Beurteilung Semlers und zu einer höchst ungerecht aburteilenden Kritik Lessings verleitet. Von Krönung der Arbeit mit dem Preis unserer Stiftung kann darum nicht die Rede sein.

Es war in Folge dessen nicht zulässig, den der Abhandlung beigelegten, den Namen des Verfassers enthaltenden Zettel zu öffnen. Falls Verfasser die Rücksendung seiner Arbeit wünscht, so wolle er sich deshalb unter genauer Angabe seiner Adresse an den Unterzeichneten wenden.

Als nächstes Preisthema, dessen Bearbeitungen bis zum 1. August 1904 an den Unterzeichneten, Kirchenrat D. Rudloff in Wangenheim, eventuell an dessen Nachfolger im Schriftführeramt des Preisrichter-Kollegiums einzusenden sind, wird hiermit die vor drei Jahren gegebene Aufgabe:

„Joh. Salomo Semler in seiner Bedeutung für die Theologie mit besonderer Berücksichtigung seines Streites mit G. E. Lessing"

von Neuem gestellt.

Für die beste wissenschaftliche Behandlung dieses Themas zahlt die Stiftung am 19. November 1904 einen Preis von fünfhundert Mark.

Die Arbeiten müssen in deutscher Sprache von einer anderen als des Verfassers Hand deutlich geschrieben und mit einem Motto versehen sein, und es ist ihnen ein verschlossener Zettel beizulegen, welcher den Namen des Verfassers und das gleiche Motto wie die Arbeit enthält.

Sämmtliche eingereichte Arbeiten können nach Veröffentlichung des Urteils zurückgefordert werden. Auch die gekrönte bleibt Eigentum des Verfassers.

Sollte keine der gelieferten Arbeiten den wissenschaftlichen Anforderungen genügen, so behalten wir uns vor, eine neue Konkurrenz auszuschreiben.

Jena, Großlichterfelde bei **Berlin** und **Wangenheim** bei **Gotha.**

Das Preisrichter-Kollegium der Carl Schwarz-Stiftung

Im Auftrag:
D. **Gustav Rudloff,** Kirchenrat

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu zwei Beilagen: Flugblätter des Vereins für Pflanzenheilkunde in Berlin und des Deutschen Vereins für Gasthaus-Reform in Weimar